Roßnagel'sche

Classiker-Ausgabe.

Nro. III.

E. Schulzes sämmtliche poetische Werke.
1. Bändchen.

5. Bändchen
der ganzen Sammlung.

Dilingen,
oßnagel'sche Buchhandlung
[ca. 1850]

Magazin
der
besten Classiker
aus
allen Sprachen.

I. Abtheilung.

Deutsche Classiker.

I. Theil.

Dichter.

3. Band.

Schulze's poetische Werke 1. Bändchen.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Sämmtliche
poetische Werke

von

Ernst Schulze.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Erstes Bändchen.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Biographische Vorrede.

Ich habe den Auftrag übernommen, die nachgelassenen Gedichte eines jungen Mannes herauszugeben, der mir vor Vielen theuer war. Sein würdiger Vater wünschte es. Der Unvergeßliche selbst würde mir, glaube ich, dieselbe Pflicht auferlegen, wenn unsre irdischen Angelegenheiten ihn noch kümmerten; denn seine Muse ist unter meinen Augen aufgewachsen, und das Zutrauen, das er zu mir hatte, ist unverändert geblieben von der Zeit seines ersten Aufenthalts in Göttingen an bis zu dem Augenblicke, da er mir zum letzten Male die Hand drückte. Ein Urtheil über seine Poesie, ihren hohen Werth und ihre Mängel zu fällen, ist hier nicht der Ort; aber ein Theil der Lebensgeschichte des jungen Dichters steht in so enger Verbindung mit der Cäcilie, die in den beiden ersten Bänden dieser nachgelassenen Gedichte zum ersten Male gedruckt er-

scheint, daß ich schon aus diesem Grunde eine biographische Vorrede, statt jeder andern, für zweckmäßig halten würde, wenn auch sonst dem Publicum nicht daran gelegen seyn müßte, auch von der Seite des wirklichen Lebens einen Dichter näher kennen zu lernen, dessen Name, wenn mich nicht Alles trügt, so lange mit Auszeichnung genannt werden wird, als unsre Sprache lebt. Die meisten der Notizen, die ich über ihn mitzutheilen habe, verdanke ich der genauen Bekanntschaft mit ihm selbst, die übrigen die seine Kindheit und seine ersten Jünglingsjahre betreffen, hat mir sein Vater, der Hr. Bürgermeister D. Schulze zu Celle, schriftlich zukommen lassen.

Ernst Schulze, mit seinem vollständigen Taufnamen Ernst Conrad Friedrich, geboren zu Celle am 22sten März 1789, schien in seinem Knabenalter mehr Anlage als Neigung zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die seine Lehrer ihm aufgaben, mußte er angehalten werden. Er verschob sie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, und that sie dann im Fluge ab. Aber zu drolligen Streichen und zu allen Arten von Leibsübungen war er im=

mer bereit, und deswegen auch unter seinen Bekannten sehr beliebt. Wo die Flucht ergriffen werden mußte, war er unter den Fliehenden der letzte. Im väterlichen Hause ließ Jedermann seiner Herzensgüte Gerechtigkeit wiederfahren; aber man versprach sich nicht viel von ihm, weil er zur Besorgung von Aufträgen nicht zu gebrauchen war, seine Bücher verlor, keine Art von Ordnung zu lieben schien. Seine Kleider waren in wenigen Tagen, nachdem sie neu gewesen, beschmuzt und zerrissen. Der Director von dem Gymnasium tröstete den besorgten Vater damit, daß es dem Knaben nur an Fleiße, nicht an Talenten, fehle. Beharrlichkeit zeigte er bei kleinen Liebhabereien, die er eifrig so lange fortsetzte, bis er sie nicht mehr nach seinem Geschmacke befriedigen konnte. Er studirte z. B. die Wappenbücher, mit solchem Fleiße, daß er in seinem vierzehnten Jahre von Malern bei der Verzierung von Särgen zu Rathe gezogen wurde. Aber er verschenkte seine Wappensammlung, wie eine ähnliche Sammlung von kleinen Münzen, als er ein gewisses Ziel erreicht hatte.

Die erste Veranlassung zur Entwickelung der Dichtertalente Ernst Schulze's gab sein vertrau-

ter Umgang mit den Söhnen eines geschätzten Oberapellationsraths, der bald nachher die hannöverischen Dienste verließ. In Verbindung mit diesen lebhaften und geistvollen Knaben schrieb er kleine Aufsätze und eine Art von Zeitung, in welcher Familiengeschichten als Hof- und Staatsangelegenheiten behandelt wurden. Seinen Schmerz über die Trennung von diesen Freunden, an denen er enthusiastisch hing, drückte er in einem Gedichte aus, dem ersten von seiner Hand, dessen sein Vater sich erinnert. Jetzt fing er auch fleißiger zu lesen an. Seine Lieblingslectüre wurden Rittergeschichten und Feenmährchen. Ein ansehnlicher Vorrath solcher Bücher fand sich in einer alten Bibliothek auf einem Landgute nicht weit von Celle. Ein Ritterzimmer in dem verfallenen Wohnhause war so ganz nach dem Geschmacke des jungen Dichters, daß er seinen Vater um Erlaubniß bat, dort bei der Pachterfamilie einige Zeit sich aufzuhalten. Unter diesen Umgebungen entwickelte sich seine Phantasie. Der Pachter äußerte die Besorgniß, der junge Mann scheine sich überzustudiren und tiefsinnig zu werden, aber er lobte doch die Hülfe, die ihm der fleißige Bücherleser als Dolmetscher u. auf andere

Art bei den Durchmärschen der Franzosen leistete, die im Jahre 1803 das hannöverische Land besetzten. Man liebte ihn als einen muntern und herzhaften Burschen. Von einer Reise in das Bad nach Rehburg, wo besonders die jungen Damen ihn sehr interessirt zu haben schienen, kam er noch heiterer zurück. Nun beschäftigte er sich auch ernstlicher mit den gelehrten Studien, durch die er sich auf die Universität vorbereitete. Aber Rechnen zu lernen, wollte er sich nie bequemen. Als die Zeit heranrückte, da er sich zu einem bestimmten Fache entschließen mußte, wählte er die Theologie, wahrscheinlich nur, um doch etwas zu wählen, das zu einem Amte führte, denn gegen die Jurisprudenz hatte er eine eben so entschiedene Abneigung, wie gegen die Medicin.

Im Herbste des Jahres 1806 fingen die Universitätsstudien des jungen Dichters, der damals nur eine dunkle Ahnung von seiner natürlichen Bestimmung hatte, in Göttingen an. Ich sah ihn zum ersten Male, als er sich bei mir zu einem Collegium meldete. Sein Aeußeres nahm bei'm ersten Anblicke weder für noch gegen ihn ein. Sein gut gebauter Körper, von mittler Größe, hatte

eine feste Haltung, sein regelmäßig gebildetes Gesicht hatte edle Züge, aber seyn geistvolles Auge war unstät. In seinem einfachen, geraden und anspruchlosen Betragen lag nichts, das ungewöhnliche Erwartungen hätte erregen können. Aufmerksam wurde ich auf ihn zuerst, als er in einem Practicum, dessen Zweck war, den schriftlichen Styl der Theilnehmer zu bilden, durch Ausarbeitungen sich auszeichnete, in denen Gefühl und Phantasie so zart und so correct sich ausdrückten, wie es sich von einem jungen Mann von achtzehn Jahren kaum erwarten ließ. Das verdiente Lob, das ich ihm öffentlich ertheilte, veranlaßte ihn, nach einiger Zeit mich zu besuchen, um mir einige seiner Gedichte zur Beurtheilung vorzulegen. Es waren Sonette, Episteln und Elegien, mangelhaft von mehreren Seiten, aber an einigen Stellen unübertrefflich, und im Ganzen unbezweifelbare Beweise von wahrem Dichtertalent. Mit dem lebhaftesten Danke nahm er meine Zurechtwei'ungen an, wo ihre Gründe ihm einleuchteten. Wo das Gefühl entscheiden mußte, vertheidigte er seine Ansichten. Auch dies gefiel mir. Wir wurden immer näher mit einander bekannt. Wieland war damals besonders nach sei-

nem Geschmack, obgleich seine eigne Poesie keinen Zug von der Satyre der Wielandischen hatte. Die Heiterkeit der Wielandischen Poesie, versicherte er mir, habe auf seinen Geist den glücklichsten Einfluß gehabt. Ein strenger Ernst scheine ihm das Leben und die Kunst zu verderben. Er glaube, diese Meinung auch vor einem Professor der Philosophie nicht verbergen zu dürfen, weil er sich nichts vorzuwerfen habe, das eine vernünftige Moral tadeln könne. Auch von Andern erfuhr ich, daß an seinen Sitten nichts zu tadeln sey, außer einem kleinen Leichtsinne, der aber nie leidenschaftlich wurde, und nie die Grenzen des Anstandes und der strengsten Redlichkeit übersprang. Es war ihm nur um eine ganz ästhetische Lösung der Aufgabe des menschlichen Lebens zu thun. Heiter, wie sein Geist, waren alle seine Gedichte. Einer Schwermuth, wie diejenige, in die er nachher versunken war, als er seine Cäcilie schrieb, schien er in dem ersten Jahre seines Aufenthalts zu Göttingen gar nicht fähig zu seyn. Ich suchte einiges Interesse für Philosophie in ihm zu wecken. Er hörte die Logik bei mir, aber dabei blieb es; das eigentliche Philosophiren war und wurde nie seine Sache. Desto eifriger

legte er sich auf die alte Literatur, da er einsah, daß er für die Theologie nicht passe. Sein Vater hatte nichts dagegen, daß er bald die theologischen Studien ganz aufgab, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Aber auch nach dieser Veränderung seines Studienplans interessirte er sich für die Vorlesungen, die er besuchte, nur wenig. Was er lernte, verdankt er fast ganz seinem Privatfleiße. Ein erzählendes Gedicht, Psyche, das der mir stückweise mittheilte, bewies die Fortschritte, die er in der poetischen Behandlung der Sprache und in der Kunst des Styls machte. Von seinen Herzensangelegenheiten vertraute er mir damals noch nichts an, aber nach einem Jahre bemerkte ich, daß er immer ernsthafter wurde. Auch seinem Vater fiel diese Veränderung auf. Er sprach wenig, las viel, schien an den Dingen, die ihn vorher interessirten, wenig Antheil zu nehmen, und erwiderte auf die Frage, was ihm fehle, er sey in seinem Leben nicht glücklicher gewesen. Von Natur ein wenig verschlossen, verhehlte er auch seinen Freunden leicht, was ein Geheimniß seines Herzens bleiben sollte. Aber es verrieth durch die Umstände sich selbst. Seine Phantasie suchte

einen Gegenstand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erschien. Ernsthafter und in sich gekehrter wurde er schon lange vorher, ehe er die Cäcilie gefunden hatte, die an Leib und Seele seinem Ideale von weiblicher Liebenswürdigkeit entsprach. Indem er bald hier, bald dort, sich näher anzuschließen strebte, war für ihn schon die Lebensperiode vorüber, von der er in einer Elegien sagt:

„Wahrlich ich habe gelebt; Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
„Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Seyn,
„Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
„Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets."

Während dieser Zeit des Suchens einer Liebe, die sein Herz ausfüllen solte, bereitete er sich auch mit ernstlichem Fleiße in seinen philologischen Studien auf die Stelle vor, die er in der Reihe der akademischen Privatdocenten einzunehmen wünschte. Unter seinen Bekannten fand er Freunde, die sich in Verbindung mit ihm eben so

thätig als er mit der alten Literatur beschäftigten. Mit entschiedener Vorliebe studirte er die Homerischen Gedichte. Einer seiner literarischen Plane war, eine Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen zu schreiben. Alle diese Studien trugen nicht wenig dazu bei, seinen Geschmack für das Classische zu bilden, und seine Phantasie vor den gewöhnlichen Verirrungen im Gebiete der Romantik zu sichern. Die echte Romantik wußte er nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen. Die Wiedererweckung der deutschen Poesie des Mittelalters freute ihn ungemein. Unter den englischen Dichtern waren ihm Shakspeare und Spencer die liebsten, unter den italienischen Ariost. Auf diese Art erweiterten sich seine Kenntnisse zugleich mit seinem poetischen Gesichtskreise, als er die Cäcilie kennen lernte, die in der Geschichte seines Geistes Epoche macht.

Cäcilie, die Tochter eines göttingischen Gelehrten, hatte alle Eigenschaften, die einen jungen Dichter von Ernst Schulze's Denk- und Sinnesart bezaubern mußten. In der vollen Blüthe der Jugend, reizend vor Vielen ihres Geschlechts, von zarter Sittsamkeit, empfänglich für alles Schöne, geistvoll, von hinreißen-r Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen,

zeichnete sie sich auch durch ihren feinen Kunstsinn und ihre Talente aus. Im Zeichnen und Malen hatte sie es schon weit gebracht. Mit Fertigkeit und Ausdruck spielte sie das Clavier und die Harfe. Ihr und ihrer eben so liebenswürdigen Schwester Adelheid sich nähern zu dürfen, wurde des jungen Dichters höchstes Glück. Bald verdunkelte seine Liebe zu Cäcilien alles Irdische in seinen Gedanken. Cäcilie erwiederte seine schwärmerische Zuneigung mit freundlichem Wohlwollen, und mehr bedurfte er nicht; denn eine poetischere und den gewöhnlichen Forderungen der Leidenschaft williger entsagende Liebe kann es nicht wohl geben. Seine Episteln an die Geliebte in der Sammlung seiner Gedichte, die er im Jahr 1813 herausgegeben hat, durften unbedenklich sein Gefühl der ganzen Welt verrathen. Die schöne Schwärmerei, der er sich ganz hingab, verleitete ihn auch zu keinen Thorheiten im wirklichen Leben. Er benahm sich äußerlich, wie vorher, setzte fleißig seine philologischen Studien fort, und wurde nach vorhergegangenem Examen in der philosophischen Facultät zum Doctor und Magister promovirt. Sein Geist blieb heiter auch in seiner Schwärmerei. Was

aus seiner Liebe, die gar kein irdisches Ziel hatte, unter glücklichen Umständen auf die Länge geworden seyn würde, ließ sich nicht voraussehen. Aber die schöne Gegenwart, in der er sich so glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die reizende Cäcilie zog sich durch eine Erkältung eine Krankheit zu, die ihrem zarten Körper bald tödtlich zu werden drohte. Die Krankheit nagte beinahe ein Jahr an ihrem Leben. Während dieser Zeit erreichte Schulze's Enthusiasmus für sie seine äußerste Höhe. Die Bewunderung der Seelengröße, die die Kranke bei ihrem Leiden zeigte, machte sie in seinen Augen schon vor ihrem Tode zu einer Heiligen. Sie starb, noch nicht völlig achtzehn Jahr alt.

Seit dem Tode Cäciliens ist keine dauernde Heiterkeit wieder in die Seele ihres Dichters gekommen. Aber ein Dichter blieb er auch im Gefühle des tiefsten Schmerzes. In starrer Verzweiflung die schöne Leiche betrachtend, gerieth er auf die erste Idee zu dem Werke, das ihren Namen trägt. Sie zu verherrlichen durch ein Gedicht, auf das er alle geistigen Kräfte wenden wollte, die ihm die Natur verliehen hatte, sollte das größte Geschäft seines Lebens seyn. Er theilte

mir seine kühne Idee mit, sobald sein Schmerz ihm erlaubte, davon zu reden. Schon in den Grundzügen der romantischen Erfindung erkannte ich den Dichter nicht wieder, der bis dahin allen Dingen eine erheiternde Seite abzusehen gewußt, mit dem Mysticismus des Christenthums sich nie befaßt, überhaupt zur religiösen Poesie weder Anlage noch Neigung zu haben geschienen hatte. Aber er war auch nicht der Vorige mehr. Der Uebergang vom schwärmerischen Glücke zu einem Schmerze von dem er sich bis dahin keine Vorstellung machen konnte hatte allen seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben. Das Liebliche, an dem seine Phantasie hing, kleidete sich in die Farben der Schwermuth. Der Kampf des freien Gemüths mit dem Schicksale und die religiöse Hingebung des Glaubens an das Göttliche wurden seine Lieblingsideen. Düster und grauenvoll sollte der Hintergrund des großen Gemäldes seyn, an dem seine Phantasie rastlos arbeitete. Das Furchtbare und Schauderhafte sollte im Contraste mit dem Milden und Edeln recht stark hervorstechen. So verlangte es das Gefühl, aus dem das Gedicht hervorging. Die Heftigkeit dieses Gefühls ließ auch keine langsame Ausfüh-

rung zu. Im Januar 1813 wurde der erste Gesang angefangen. Nicht lange darauf theilte mir der Dichter schon den zweiten mit. Vieles wurde seitdem über Plan und Ausführung unter uns gesprochen. Ich gestand ihm offen, daß ich mit der Erfindung nicht sympathisiren könne. Ich fragte ihn, ob er nicht lieber noch einmal umlenken wollte, um anstatt der seltsamen, von ihm erfundenen Legende eine zu wählen, die vormals Glauben gefunden; aber er hielt fest an seiner Erfindung, besonders um der Rose willen, die für ihn ein Sinnbild des Köstlichsten in der Welt geworden war. Ich glaubte ihm rathen zu müssen, seine Poesie überhaupt ein wenig zusammen zu halten; sich von der Leichtigkeit, mit der er Verse machte, nicht über die Grenzen des innern Interesse der Dichtung hinreißen zu lassen; besonders die langen Reden und die Gebete abzukürzen; mit dem Wunderbaren nicht so verschwenderisch zu seyn, und der prosaischen Wahrscheinlichkeit schon deswegen, damit nicht auch das Wunderbare sich selbst entkräfte, ein wenig mehr Antheil an der Erfindung zu gönnen. Aber Alles in diesem Gedichte, das unaufhaltbar sich immer umständlicher entwickelte, hieng so fest mit dem Ge=

fühle zusammen, das ihm zum Grunde lag, daß dem Dichter, der sonst so gern Belehrung annahm, kein Theil dieses Ganzen unwesentlich und keine Stanze überflüssig schien. Zusätze zu liefern, war er immer bereit. Sprache und Styl unterwarf er der strengsten Kritik um nöthige Aenderungen zu machen. Aber mit jedem Gesange wurde er immer mehr Meister der Form. In der Kunst der poetischen Beschreibung erreichte er bald die ersten Muster des Alterthums und der neueren Zeiten. Sein Widerwille gegen alles Gezierte und Manierirte war so groß, daß er auch jede Eigenthümlichkeit des Styls verschmähte, sobald ihm etwas Gesuchtes in ihr zu liegen schien. Der einzige Dichter den er an mehreren Stellen, besonders in den Schlachtgemälden, geflissentlich nachgeahmt hat, ist Homer. Einen Theil dieser Nachahmungen hat er selbst in den Anmerkungen angezeigt. Als die ersten Gesänge vollendet waren, bedauerte er sehr, daß er sich durch Wieland's Beispiel zu den unregelmäßigen Stanzen habe verführen lassen, da ihm die Ausführung des ganzen Gedichts in echten Octaven nicht schwer gefallen seyn würde. Aber die vollendeten Gesänge durch Umarbeitung in

regelmäßige Stanzen umzugießen, schien ihm eine frostige Künstelei. Er behielt also wenn gleich ungern die metrische Freiheit bei, die er sich einmal genommen hatte. Binnen einem Jahre war das Gedicht bis zum Schlusse des siebenten Gesanges vorgerückt. Nebenher waren ihm noch eine Menge kleinerer Gedichte aus der Feder geflossen. Mehrere der älteren gab er noch in demselben Jahre 1815 in der mir zugeeigneten Sammlung heraus. Während eben dieser Zeit hatte er die alte Literatur nicht vernachlässigt, und mehrere Stunden täglich Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen gegeben. Seine Melancholie, die er aber tief in seinem Innern verschloß, wurde noch vermehrt durch Mißverhältniße, in die er gerieth, als er im Umgange mit gebildeten Frauenzimmern bei der Freundschaft eine Entschädigung suchte, die nirgends in der wirklichen Welt für ihn zu finden war. Seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken. Brustschmerzen, zu denen er immer eine Anlage gehabt hatte, machten seine Unpäßlichkeit bedenklich. Ihm selbst schien das Leben fast gleichgültig geworden zu sein. Aber es war auch nicht etwa der Wunsch, auf eine ehrenvolle Art zu ster-

ben, was ihn gegen das Ende des Jahrs 1813 bestimmte, alle Hindernisse zu überwinden, um als freiwilliger Jäger an der Befreiung Deutschlands Theil zu nehmen. Das Leben verlassen zu müssen, ehe er seine Cäcilie vollendet habe, war ihm ein niederschlagender Gedanke. Aber er sey, meinte er, nicht werth, das Gedicht zu vollenden, wenn er nicht bereit sey, es einem höhern Interesse aufzuopfern. Ungern gab sein besorgter Vater einem Wunsche nach, der den jungen Mann aus seiner natürlichen Bestimmung herausriß.

Sobald das Grubenhagische Jägerbataillon unter dem Obersten, damals Oberstlieutenant und Oberforstmeister, von Beaulieu in Göttingen sich bildete, ließ Ernst Schulze als freywilliger Jäger sich einschreiben. Die völlige Ausrüstung dieses Bataillons zog sich hin bis gegen das Frühjahr 1814. Der treffliche Beaulieu bemerkte bald, daß der Dichter in der Jägeruniform dem Vaterlande auch im Kriege mit der Feder nützen könnte. Er bediente sich seiner in Secretariatsgeschäften, gewann ihn sehr lieb und nahm ihn mit besonderer Auszeichnung in seinen Familienkreis auf. Da die freiwilligen Jäger schon vor dem Ausmarsche wie die übrigen Soldaten des Bataillons

einquartirt wurden, ließ es sich einrichten, daß Schulze sein Quartier bei mir erhielt und auf diese Art beynahe zwei Monat meir Haus- und Tischgenoß wurde. Als das Bataillon in's Feld rückte, ging der Marsch zu der alliirten Nordarmee, die den furchtbaren Davoust aus Hamburg und der Gegend vertreiben sollte. Schulzen begleitete in seiner Jagtasche eine Handausgabe der Iliade. Er blieb in enger Verbindung mit seinem verehrten Oberstlieutenant; aber ganz durfte er sich dem gewöhnlichen Soldatendienste nicht entziehen, obgleich seine Kurzsichtigkeit ihn mehr Gefahren als Andere aussetzte. Einen komischen Brief schrieb er mir, als er des Nachts auf einem Vorposten unweit einer französchischen Schanze Betrachtungen über Dichter- und Soldatenglück angestellt hatte. Sein Geist erheiterte, seine Gesundheit stärkte sich unter den militairischen Beschwerden und Entbehrungen. Nach dem Abzuge der französischen Armee unter Davoust hatte er das Vergnügen, mit seinem Bataillon in das befreiete Hamburg einzurücken. Aber mit dem Frieden kehrte sein Trübsinn zurück. Wer seine Verhältnisse näher kannte, mußte wünschen, daß er Göttingen so bald noch nicht wiedersähe. Aber er war nicht zu

bewegen, einen andern Ort zu wählen, um eine künftige Bestimmung abzuwarten. In Göttingen wollte er seine Cäcilie vollenden und seine philologischen Studien so lange fortsetzen, bis er eine Professur erhielte.

Ungern sah ich meinen jungen Freund wieder, so lieb mir auch seine Gegenwart war. Die alten Mißverhältnisse, in die er wieder gerieth, setzten ihn in eine peinliche Spannung. Was er von Gesundheit und Heiterkeit aus dem Feldzuge mitgebracht hatte, gieng bald wieder verloren. In seiner düstern Stimmung glaubte er verkannt und gringgeschätzt zu werden, wo er Liebe und Vertrauen erwartete. Gram und Mißmuth bemächtigten sich seines ganzen Gemüths. Er zog sich immer mehr von den Gesellschaften zurück, um ungestört zu arbeiten und zu dichten. Die öffentlichen Vorlesungen, die er über alte Autoren zu halten anfing, schienen wenig Beifall zu finden, weil ihm das Talent des freien Vortrags fehlte. Desto mehr wurde sein Privatunterricht im Griechischen und Lateinischen von den Studierenden gesucht und geschätzt. Die Cäcilie rückte mit unglaublicher Schnelligkeit vor. Da ihm ein guter Vers wenig Mühe kostete, ließ er sich zuweilen auch ohne

Weigerung zu Gelegenheitsgedichten, um die er oft angesprochen wurde, bereit finden, sobald er glaubte Jemanden eine Freude damit zu machen. Als er einmal ein solches versprochenes Gelegenheitsgedicht bis auf den letzten Augenblick verschoben hatte, und ihm nichts in den Sinn kommen wollte, was er in Reime bringen mochte, fiel ihm plötzlich ein, aus dem Gedichte ein Akrostichon zu machen und auf diese Art einem schon theuern Namen zu huldigen, wovon der Mann, dem das Gedicht bestimmt war, nichts ahnen durfte. Sogleich stellten sich die nöthigen Gedanken ein. In einer halben Stunde war das Geschäft beendigt. Zu den vorzüglichsten der kleinern Gedichte Schulze's gehören mehrere lyrische aus dieser Periode. Die Cäcilie wurde mit dem zwanzigsten Gesange vollendet im December 1815. Das ganze Gedicht ist also in drei Jahren entstanden, von denen der Feldzug über sechs Monate weggenommen hat. Seit dieser Zeit fing der Dichter, dessen Herz so fest an Göttingen hieng, selbst einzusehen an, daß er andere Luft athmen müsse, um sich an Leib und Seele zu erhohlen. Einige seiner Freunde, die ein glückliches Zusammentreffen von Umständen

nach Rom geführt hatte, luden ihn zu sich ein. Italien wurde nun das nächste Ziel seiner Wünsche. Vieles, in Beziehung auf sein bürgerliches Glück, ließ sich gegen diese Reise einwenden, aber sein liberaler Vater, der ihm die nöthigen Vorstellungen darüber machte, trug zuletzt auch kein Bedenken mehr, ihm die Reisekosten zu bewilligen. Unterdessen arbeitete seine Phantasie schon an einem zweiten romantischen Gedichte, das von nicht kleinerem Umfange, als die Cäcilie, aber durchaus heiter seyn und mit Ariost's Roland eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte. Dieses Gedicht, meinte er, könne ihm nirgends besser als in Italien gelingen. Während des Sommers 1816 beschäftigte er sich mit Vorbereitungen auf die Reise und mit fleißiger Fortsetzung seiner philologischen Studien; Im Herbste 1816 machte er noch eine Wanderung zu Fuß durch die Rhein- und Main-Gegenden. Aber diese Reise, auf der er, wie immer, um seine Gesundheit wenig bekümmert war, beschleunigte wahrscheinlich die Auflösung seines Körpers. Bald nach seiner Zurückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Dessen ungeachtet arbeitete er eben

so fleißig, wie vorher. Schon sehr erschöpft schrieb er noch das Gedicht: Die bezauberte Rose, durch das er das Höchste leisten wollte, was er in der Kunst des Styls und des Versbaues vermöchte. Sobald es vollendet war, schickte er es anonymisch nach Leipzig zur Concurenz um den Preis, der auf die beste poetische Erzählung gesetzt war. Im Frühling 1817 wollte er die Reise nach Italien antreten. Wie alle Schwindsüchtigen, ahnete er nicht die Nähe seines Todes. Seine Krankheit nahm so schnell zu, daß er den Frühling nicht erleben zu können schien. Als der Frühling kam, erholte sich der Kranke gegen alle Erwartung seiner trauernden Freunde noch einmal so weit, daß er, obgleich mit großer Beschwerde, die Abreise nach Celle in das väterliche Haus ertragen konnte. Ich sah ihn zum letzten Male. Keine Pflege und keine ärztliche Hülfe konnte ihn retten. Als er den Preis für die bezauberte Rose erhielt, freuete er sich zwar, sagte aber dabei: daß er an dem Gedichte nichts als die Verse hübsch finde. Er starb in Celle am 26sten Juni 1817, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters. Was die an ihm verloren haben, die ihn näher kannten, kann ihnen

die Ehre, die seinem poetischen Nachlasse zu Theil werden wird, nicht ersetzen. Ernst Smulze war ein Mann von edler Seele, voll männlichen Selbst-gefühls, aber nie sich selbst, am wenigsten seine Talente überschätzend, verschlossen, aber unver-stellt, kein philosophischer Geist, aber wahr in seinem Innersten, ein Todfeind der Lüge, des Trugs, der Schmeichelei und der Zweideutigkeit im Reden und Handeln, freigesinnt und ohne Furcht, fest und treu in der Freundschaft, stand-haft bis zum Eigensinn in seinen Entschlüssen und verständig in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, sehr empfindlich gegen Beleidigun-gen, aber jede Rache in eigenen Angelegenheiten verachtend überhaupt wenig besorgt um sich selbst, zu wenig um sein äußeres Glück desto be-reitwilliger zu Aufopferungen und Entbehrun-gen, wo es galt, ein Ziel zu erreichen, das ihm eines liberalen Mannes würdig schien.

Dem Abdrucke der Cäcilie ist die Handschrift zum Grunde gelegt, die der Dichter selbst den Ael-tern der Geliebten deren Namen das Gedicht trägt, übergeben hatte. Veränderungen, die er

nachher noch mit dem Werke vorgenommen hätte, haben sich unter seinen Papieren nicht gefunden, zwei Stanzen zum letzten Gesange abgerechnet, die am rechten Orte eingeschaltet worden sind.

Göttingen am 20sten März 1818.

Bouterwek.

Cäcilie.

Erster Gesang.

1.

Du zartes Bild, das aus dem schönern Leben
So freundlich oft zu mir herniedertaucht,
Das Mild' und Kraft und Reinheit mir gegeben
Und ew'ge Liebe mir in's tiefe Herz gehaucht;
Du Heilige, die einst zum dunklen Raume
Der trüben Welt aus himmlischem Gefild
Herabgeschwebt und leis' im sel'gen Traume
Das ferne Licht der Zukunft uns enthüllt;

2.

Cäcilie, du früh verwelkte Blume,
Die schöner jetzt im stillen Heiligthume
Der unbewölkten Luft, von goldnem Glanz umwebt,
Den reinen Kelch zum ew'gen Strahl erhebt,
O sende freundlich du den linden Duft hernieder,
Erfrische mit dem Thau verklärter Seligkeit

Den Blüthenkranz der zarten Lieder,
Der fromme Wehmuth jetzt auf deinen Hügel
streut.

3.

Denn als ich stumm an deinem Lager kniete
Und hoffnungslos mit meinem Kummer rang,
Als heißer Schmerz in jeder Ader glühte,
Und dann mit eis'gem Arm Verzweiflung mich
umschlang,
Als jeder Engel floh, der früher mich bewachte,
Kein Stern des Trostes mich zum schönern Glau-
ben rief,
Als jede Thrän im starren Auge schlief,
Und kalter Hohn im öden Herzen lachte:

4.

Da blickt' ich auf zu dir, und sieh', ein zarter
Glanz
Umwob den keuschen Mund, den Schnee der blei-
chen Wangen,
Rings schwebt' ein sel'ger Geist, wie leichter
Weste Tanz,
Und süßer Schlaf hielt friedlich dich umfangen.

Die Stirn umduftete der Myrte blüh'nder Kranz,
Des Lebens frische Zier schien um den Tod zu
prangen,
Und Thränen fand mein Blick; des Glaubens
lichte Spur
Verfolgt' ich fromm und that den großen Schwur:

5.

Nicht ungenannt sollst du von hinnen scheiden,
Dein Staub soll nicht im Sturm der Zeit
verwehn.
Der Enkel soll an deinem Bild sich weiden,
Verherrlicht sich in dir die Jungfrau sehn.
Was mir die Gunst der Himmlischen verliehen,
Soll ewig unverwelkt, auf deinem Grabe
blühen,
Und was Begeistrung mich in kühnen Träu-
men lehrt,
Sey meiner Lieb' und deines Reitzes werth.

6.

Und als mich jetzt die heil'ge Nacht umgraute,
Worin die Seele sich dem Himmel näher glaubt,
Als ich empor zu jenen Sternen schaute,

Die, einst so oft mein Trost, mir Alles jetzt
geraubt,
Da weht' es sanft wie Säuseln einer Laute;
Ein überird'scher Glanz umleuchtete mein Haupt,
Und geistig floß mit strahlendem Gefieder
Dein hellverklärtes Bild aus lichten Wolken
nieder.

7.

Die freie Stirn umwand ein frischer Eichen-
kranz,
Der stolze Schmuck der vaterländ'schen Haine.
Kühn flammt' in deinem Blick gleich regem
Nordlichtsscheine
Die Phantasie mit heilig ernstem Glanz.
Die Harfe, die so oft das fessellose Schweben
Der Macht, die dich erhob, in raschem Schwung
gefühlt,
Lag leuchtend dir im Arm, vom goldnen Licht
umspielt,
Und rauschend klang der Saiten irres Leben.

8.

Mild reichtest du und freundlich mir die Hand
Und schnell den dunklen Pfad der Träume

Flohn wir dahin durch luft'ge Räume,
Und tief in Nebelduft verschwebte Meer u. Land.
Lang schwammen wir bei bleichen Sternen-
schimmer
Durch bunte Wolken auf und ab,
Und senkten dann auf öde Felsentrümmer
Am Strand des weiten Meers den kühnen Flug
hinab.

9.

Sieh, da begann die Fluth sich zu erhellen,
Ein zarter Silberduft umschwamm den nächt'gen
Flor,
Und friedlich taucht', aus fernen Meereswellen
Aufzitternd, durch's Gewölk der stille Mond
empor.
In irrem Kampfe rang das Düstre mit dem
Milden,
Und siegend floh die kühne Zauberin,
Die Phantasie, auf bunten Luftgefilden,
Halb Licht halb Nacht, durch Erd' und Himmel hin.

10.

Da breitete das dunkle Reich der Sage
Geheimnißvoll vor meinem Blick sich aus;

Gigantisch hob sich aus dem nächt'gen Graus
Das kühne Riesenbild der alten Heldentage.
Und sehnsuchtsvoll mit mächt'gem Flügelschlage
Schwang sich mein trunkner Geist in's ferne Land
hinaus;
Laut klang der Harfe Gold, um meine Lippen
bebte
Dein Kuß, Cäcilie und dein Gebild entschwebte.

11.

Und hoch vom drohenden Gestein
Blickt' ich hinab in ferne Thäler:
Gewaltig trotzten rings der Vorzeit Riesen-
mäler.
Das laute Horn erklang im heil'gen Eichenhain,
Fern durch die Haiden kam der rauhe Sturm
geflogen,
Dumpfrauschend schwoll der Fichte Wehn daher,
Und zürnend schlug mit breiten Wogen
Den schroffen Felsendamm das hochgethürmte
Meer.

12.

Und luft'ge Geister sah ich walten,

Dem trüben Nebel gleich, in bleichen Dunst gehüllt,
Die Zaubernorne schlich in wechselnden Gestalten
Dumpfmurmelnd sich durch's nächtliche Gefild,
Der Elfen leichter Schwarm umtanzte Halm und Blüthen,
Die Nixe sang in kühler Felsenkluft,
Und laut herab aus finstrer Luft
Begann das wilde Heer durch Wald und Thal zu wüthen.

13.

Da rang ein Schiff durch ferne Fluth sich fort,
Beschäumt zerstob die Wog' am spitzen Kiele,
Die Wimpel flatterten bewegt vom luft'gen Spiele,
Und schaurig saust' im Segeltuch der Nord;
Im tiefen Schlummer lag um's halberloschne Feuer
Die rüst'ge Mannschaft her, nur wacht' im hintern Raum
Der späh'nde Schiffer noch, und ächzend brach das Steuer
In seiner Hand der Wogen wilden Schaum.

14.

Tiefsinnig saß, auf ihre Hand sich lehnend,
Das zarte Haupt in weißen Flor
Verhüllt, ein Fräulein da und blickte still und sehnend
Bald in die Fluth hinab zum Himmel bald empor.
Gleich Blüthen, die in Edens Lauben
Zum ew'gen Schmuck der reinen Engel blühn,
Schien sich ein heil'ger Kranz aus Unschuld, Lieb' und Glauben
Mit mildem Licht um ihre Stirn zu ziehn.

15.

Habt ihr den ersten Glanz des frühen Strahls gesehen,
Wenn er empor sich schwingt an blauen Himmelshöhen
Und mit dem Graun der Nebelwogen spielt?
O habt ihr dann das Wehn der Düfte,
Den linden Kuß der neuerwachten Lüfte,
Des reinern Lebens frischen Hauch gefühlt?
So paarte still in ihrem Bilde
Sich adlich kühner Stolz mit himmlisch reiner Milde.

16.

Und ihr zur Seite saß mit düsterm Angesicht,
Die wunde Brust vom blut'gen Tuch umzogen,
Ein junger Mann. In's wilde Spiel der Wogen
Entsank sein starrer Blick und hob zu Gott sich nicht.
Um seine Schultern floß, aus Gold und blauer Seide
Gewebt, ein Sängermantel hin,
Und prangend hing, der Lieder-Kunst Gewinn,
Auf seiner Brust manch köstliches Geschmeide.

17.

Wie feindlich bald dem Sturme zugesellt
Ein schwarz Gewölk den bleichen Mond umkränzet,
Bald wieder frei die goldne Scheibe glänzet
Und still des leisen Thau's einsamen Pfad erhellt.
So schwebte bald mit nächtlichem Gefieder
Trostloser Schmerz um seinen matten Blick,
Bald kehrte mild ein sanft'rer Strahl zurück,
Und leuchtend floß der Wehmuth Thräne nieder.

18.

Und auf die Harfe fiel sein Auge, die zerstört
Im Schoß ihm lag, und heiß're Thränen rann-

Er sucht' umsonst die Saiten aufzuspannen,
Die einst so oft ihm Schmerz und Lust gewährt.
Doch als kein zarter Klang mit seinem Kummer
kos'te,
Warf er das Spiel erzürnt in's weite Meer
hinaus,
Und streckte dann ach nach dem letzten Troste
Der trüben Brust den Arm vergebens aus.

19.

Du dauerst mich, begann mit sanftem Tone
Cäcilie, dir fehlt das friedliche Gemüth,
Das heiter, wenn die Lust mit ihrer Blu-
menkrone
Dir winkt, still bei des Schicksals Hohne,
Dort bei dem Jetzt verweilt und hier die Zukunft
flieht.
Rasch strebst du fort, wenn unter duft'gen Blü-
then
Dir Ruh' und Glück ein freundlich Obdach bieten,
Und weilst, wenn heiß um dich des Unglücks
Kampf entglüht.

20.

O kannst du nicht empor zu jenen Sternen
blicken?

Die freundlich ihren Strahl uns schicken?
Kann sich dein Geist zu jenen blauen Höhn,
In's heil'ge Land der Hoffnung nicht erheben,
Wo bald den Schmuck des Sieges uns zu geben,
Mit kühlem Duft die ew'gen Palmen wehn?
Was frommt es dir, des Schmerzens Gift zu trinken,
Wenn mit des Trostes Kelch dir Glaub' und Friede winken?

21.

Sprich, welch ein schöner Muth begeisterte dich jüngst,
Als ohne Schild, mit unbewehrtem Haupte
Du in den Kriegerschwarm dich stürztest, der mich raubte,
Und kühn für mich dem Tod entgegen gingst?
Und jetzt, da uns der Tod beschieden,
Senkst du verzagend dich in finstern Gram hinab,
O sey getrost, wir nahn dem ew'gen Frieden;
Was uns die Welt versagt, gewährt uns bald das Grab.

22.

O Heilige! rief jetzt mit bittern Thränen
Der Jüngling aus, wie kannst du wähnen

Mein Schicksal kränke mich allein?
Ach! dich, an der mit ewigem Verlangen
Mit heil'ger Treu mein liebend Herz gehangen,
Dich hingeschleppt zum fremden Götzenhain,
Geopfert dich zu sehn, das sollt' ich Aermster tragen
Und nicht an mir und selbst an Gott verzagen?

23.

Ich weiß es wohl du hast mich nie geliebt!
Ach! dich kann nie ein sterblich Band umwinden
Du bist zu schön, zu rein von allen Sünden;
Nie hat ein ird'scher Hauch dein heil'ges Herz getrübt,
Im Himmel nur kannst du die Seele finden,
Die rein zurück was du ihr reichtest, gibt;
Doch ach! des Menschen Sinn hängt hoffend an den Sternen,
Glänzt ewig auch ihr Licht in nie erreichten Fernen.

24.

Oft zwar verhieß ein stiller Wahn es mir,
Einst käm' ein sel'ger Tag, wo meiner ew'gen Liebe

Dein weiches Herz nicht mehr verschlossen bliebe;
Es war ein schöner Traum — den Traum auch
dank' ich dir!
O wär' ich jüngst im Kampf für dich erschlagen,
Dann hätte dich mein Tod vielleicht betrübt
Auch das ist mir versagt! Jetzt muß ich ungeliebt
Und trostlos Lebewohl dir sagen.

25.

Nahm mir das Schicksal nicht schon jetzt
die einz'ge Lust,
Den letzten Trost, dir Freude zu bereiten?
Die Harfe liegt zerstört, zerrissen sind die Saiten
Und jedes Lied verstummt schon längst in
meiner Brust.
Oft sah ich sonst dein Auge sich verklären,
Wenn dir mein Lied im Herzen wiederklang,
Und reiner machte dann und heil'ger mich
dein Dank:
Wohlan, es sey: Ich will auch dies entbehren! —

26.

Er sagt's und hüllt den nassen Blick
Tief in den Mantel ein und schweigt in stum-
mer Trauer;

Sein mattes Haupt sinkt auf die Hand zurück,
Laut seufzt er auf und kalte Fieberschauer
Durchrieseln sein Gebein. Ach! eine düstre Mauer
Trennt ewig ihn von Licht und Lieb' und Glück.
Hier, denkt er, konnt' ich doch an ihrem Reiz
mich weiden,
Dort wird ihr heil'ger Glanz zu weit von
ihr mich scheiden.

27.

O Reinald! ruft mit tief bewegtem Ton
Das Fräulein jetzt, wie kannst du mich so kränken?
Durft' ich für deine Treu denn Täuschung dir
zum Lohn,
Durft' ich ein halbes Herz für dein Gefühl
dir schenken?
Ehrt' ich nicht stets den theuren Freund,
Den Bruder nicht in dir? Verklagte
Nicht oft mein Herz sich selbst, daß Lieb' es
dir versagte?
Hab' ich nicht selbst bei deinem Schmerz geweint?

28.

Hat je dein Geist der Sterne Pfad gegründet,
Die friedlich ziehn auf nie verrückter Bahn?

Der eine darf dem andern nimmer nahn,
Wenn e i n Gesetz sie nicht verbindet.
Fern grüßt nur Strahl und Strahl sich durch
den weiten Plan.
So folgt das Herz der Vorsicht ew'gen Wegen,
Wohl Manchem neigt es sanft und traulich sich
entgegen,
Doch Einem nur ist's ewig unterthan.

29.

O warum mußtest du mit meinem Pfad den
deinen,
Dein Loos mit meinem Loos vereinen?
Zu weit hat uns der ew'ge Rath getrennt.
Du solltest frei durch's sorgenlose Leben,
Leicht auf dem Wellentanz des raschen Zufalls
schweben,
Der flücht'ge Lust und flücht'gen Schmerz
nur kennt;
Mir ward bestimmt, durch Nebel hinzuschreiten
Und selbst, mein eigner Stern, mich durch
die Nacht zu leiten.

30.

Begreifst du jene Macht, die herrschend in
der Brust

Dahin mich reißt zum unbekannten Ziele?
Kannst du den ew'gen Schmerz, die wunderbare Lust,
Den nie gestillten Kampf allmächtiger Gefühle,
Der in mir lebt, verstehn? O nein, du kannst es nicht;
Dich hält die Phantasie mit süßem Band hienieden
Und wandelt dir die Welt zum zarten Traumgesicht;
Mich zieht's durch Sturm und Streit empor zum ew'gen Frieden.

51.

Nicht stets war so mein Blick zur Ferne hingewandt,
Auch ich hielt einst das Seyn mit Liebesarm umfangen;
Froh tändelt' ich mit Lust und mit Verlangen,
Durchirrte süß erstaunt der Täuschung Zauberland.
Erst jüngst ließ meinem Geist ein höh'res Ziel sich schauen,
Zerrissen sank der trübe Schleier hin.

Du bist mein Freund, und deinem zarten Sinn
Will ich mein Heiligstes vertrauen.

52.

Die Nacht vorher, eh' ich in's ferne Land
Den Zug begann, die Schwester auszuspähen,
Die so geheimnißvoll aus unsrer Burg verschwand;
— Ach! Adelheid, dich sollt' ich nimmer wiedersehen! —
In jener Nacht, als ohne Schlaf ich lag,
— Zu wach erhielt mich noch des Tages irres Treiben —
Und still bewunderte, wie auf den bunten Scheiben
Im wunderbaren Spiel der helle Mond sich brach:

53.

Da zuckt' es schnell gleich farb'gen Zauberflammen
Vor meinem Blick des Mondes flücht'ger Glanz
Rann zarten Blüthen gleich zusammen,
Und zitternd wob aus ihm sich rings ein luft'ger Kranz,

Und vor dem Kranze flog gleich einem Silberschleier
Ein wogend Licht herab, und so wie leis' empor
Der Rose Bild sich neigt im sanft bewegten Weiher,
So trat aus jenem Glanz ein göttlich Weib hervor.

34.

Hast du wohl je, wenn still auf säuselndem Gefieder
Die lange Dämmrung schwebt, und leicht durch Thal und Hain
Auf Halm und Blüthen sich der Elfen Gaukelreihn
Gleich bunten Funken wiegt, und alle Blumen wieder
Dem Schlaf entweckt durch leise Zauberlieder,
Als neu enthülltem Kelch den zarten Hauch verstreun,
Hast du wohl dann des Duftes rege Wogen
Mit durst'gem Athemzug tief in die Brust gezogen?

35.

So weht' es um mich her; und sieh', das hehre Weib,

Es nahte still. Von goldnen Sternen glänzend
Wob sich ein blau Gewand um ihren schlanken Leib,
Und durch die Locken floß mit duft'gem Licht sie kränzend
Ein geist'ger Blumenschmuck. Halb wohnte Seligkeit
In ihrem Blick, halb wehmuthsvolles Sehnen;
Dem Engel schien sie gleich, der göttlich selbst in Thränen,
Ein Traumgebild von ird'schem Wahn bereut.

36.

Sie winkte mir, und wie bei Sturmes Walten
Bildsamer Schaum sich regt auf raschem Wellenspiel,
So schien aus bleichem Duft im ringenden Gewühl
Ein Luftgesicht sich mir traumähnlich zu entfalten.
Rings wanden magische Gestalten
Sich aus der Dämmrung los, und als der Nebel fiel,
Der um den Kampf sich wob, sah ich im raschen Leben

Ein wunderbares Bild vor meinen Blicken
schweben.

37.

Des Krieges Flamme brannte wild,
Das Erz erklang, hell blitzten Schwert und
Speere,
Verderblich wälzte rings sich gleich dem ho-
hen Meere
Die Schlacht durch's bebende Gefild,
Hoch flatterte dem einen Heere
Des Kreuzes Schmuck voran; ein frommes
Götterbild
Hob drohend auf der andern Seite
Die eh'rne Kolb' empor, als rüst' es sich
zum Streite.

38.

Gewaltig drang die Schaar der Heiden vor; das Feld
War rings von Christenblut geröthet,
Schon wich das Kreuz zurück, zu dem sie
fromm gebetet,
Schon weht's in Feindes Hand. Da tobt
ein fremder Held

Durch's laute Schlachtgewühl, rings stürzen
Schaaren nieder,
Wohin sein Roß ihn trägt, schon prangt
In seiner Hand die heil'ge Fahne wieder,
Der Gott der Heiden sinkt, und seine Rotte
wankt.

39.

So stürzt mit mächt'gem Sprung, die
Beute zu erhaschen
Der Löw' aus finstrer Felsenkluft;
So schwingt in Sturm gehüllt ein dunkler
Geist der Luft
Blitzschleudernd sich daher und peitscht mit
schwarzen Schwingen
Das Wuthgeheul des Meers. Mit farb'-
gem Licht geschmückt
Schien um des Ritters Helm ein Feuerkranz
zu blühen,
In seinem Blick des Cherubs Zorn zu glühen,
Der weit das Flammenschwert durch alle
Himmel zückt.

40.

Verzagend flieht in ihre Veste

Der Heiden troz'ge Schaar; doch Mauern frommen nicht
Vor Gottes Rächerzorn. Das Band der Thürme bricht,
Zusammen stürzt das Thor, hoch lodern rings Paläste
In rother Gluth empor, und Odin's Altar sinkt.
Doch horch', in heil'ge Ruh zerrinnen
Des Krieges Klänge jetzt, im Strahl der Sonne blinkt
Siegprangend schon das Kreuz hoch von den Tempelzinnen.

41.

Und staunend sah ich jetzt aus fernem Nebelmeer,
Ich selbst, mein eignes Bild entbeben,
Es nahte sich mit leisem Schweben,
Und um den Ritter schlangs die Arme liebend her
Der blutig, bleich und ohne Leben
Im Kranz des Sieges lag. Da senkte schwarz und schwer
Sich ein Gewölk herab. Doch sieh, zwei neue Sonnen

Entglühten durch die Nacht — und Alles
war zerronnen.

42.

Du siehst, mein Pfad ist mir von höhrer
Hand gezeigt:
Mich darf nicht ird'sche Lieb' umfahen;
Mein Herz muß unverwelkt dem schönen Ziel
sich nahen
Und werth des Kranzes seyn, den nicht die
Welt mir reicht.
Sprich, soll die Blüthe sich nicht freuen,
Wenn sie die Hülle löst, die nächtlich sie umgiebt?
O weine nicht, du hast mich treu geliebt,
Du wirst mein Glück, dein Leiden mir verzeihn.

43.

Sie spricht's und reicht mit hellem Blick
Dem Schweigenden die Hand. Schon zog
der schwarze Schleier
Der Nacht allmählig sich zurück,
Und glühend wob ein rosenrothes Feuer
Sich um des Himmels Saum: da hebt die
heil'ge Gluth
Sich zitternd aus dem Meer; aus leichtem
Wellentanze

Sprühn Funken rings empor: rein schwimmt
in heiterm Glanze
Die blaue Luft, im Purpurschein die Fluth.

44.

O süßes Licht, du zauberische Helle!
Wie schön bist du des Lebens Schöpferin!
Wie fließt aus deinem goldnen Quelle
Gedeihn und Kraft auf alle Wesen hin!
In deinem Strahl sucht jedes Blatt zu grünen,
Die Blume strebt empor, sich deines Blicks
zu freun,
Gedanken, voll von Kraft, hauchst du dem
Weisen ein,
Machst den Verzagten stark und kühner noch
den Kühnen.

45.

Der Sänger blickt empor, in seinem Auge bebt
Der goldne Strahl und wiegt mit lichtem
Scheine
In seinen Thränen sich. O sieh, wie sie entschwebt
Auf reinem Pfad die Ewigreine!
Ruft er begeistert aus: zu ihrem Glanz vermag
Kein kühner Blick sich zu erheben;

Doch blühend folgt das frische Leben,
Und Duft und Farb' und laue Mild' ihr nach.

46.

O kannst du mir verzeihn, daß ich im ird'schen
Traume
Dein keusches, dein geweihtes Bild umfing,
Daß lastend ich, wie ein Gewölk am Saume
Des hehren Lichts, an deinem Leben hing?
Nein, du bist frei, ich will nicht länger weinen,
Ich habe Gott in seinem Glanz gesehn.
Ach, jetzt wirst du mir doppelt schön,
Doch doppelt heilig auch erscheinen!

47.

Indeß erwacht beim ersten Strahl
Der rüst'gen Räuber Schaar. Rauh rasselt
rings das Eisen
Um ihre Glieder her, hell blinkt im glatten Stahl
Der Sonne Glanz, und wilde Lieder preisen
Den früh erwachten Gott. Stolz aus der Mitte
rafft
Sich Skiold, ihr Führer, auf, ein Held geübt im
Ringen,
Im Kampf der Streitaxt kühn, und stark, den
mächt'gen Schaft

Weitsausend durch die Luft auf seinen Feind
zu schwingen.

48.

Vom Belt bis hin zum Inselmeer
Des fernen Orients schweift irrend er umher,
Der Freunde Schild, der Feinde Grauen;
Oft sahn Hispaniens, oft Welschlands blühnde
Auen
Erbebend seine Wimpel nahn,
Fest war sein Sinn wie Stahl, wild gleich
dem Meersorkan;
Ihm schien's ein leichtes Spiel, sein Leben
Für Freund und Vaterland und Odin hinzugeben.

49.

In ehrner Rüstung tritt der Held
Vor das gefangne Paar, und auf das Fräu-
lein fällt
Gedankenvoll sein Blick. Dich hat im fin-
stern Zorne,
Beginnt er jetzt, die böse Norne
Hinausgelockt zur blauen Fluth.
Schön bist du wie der Mond, schlank wie
das Reh der Haide,

Rein wie der Wiesenquell. Doch seine heil'gen Eide
Brach Skiold noch nie, und Hertha fordert Blut.

50.

Denn als auf Rosbilds Höhn, den tapfern Kampfgesellen
Zur Beute, jüngst mein heller Schild erklang,
Und fröhlich dann auf's schwarze Roß der Wellen
Das rüst'ge Volk der Fluth sich schwang,
Da bohrt' ich meinen Speer tief in den Grund und weihte
Der Göttin heiligem Altar,
Wenn mit der kühnen Kriegerschaar
Ich siegend heimgekehrt, das Blut der ersten Beute.

51.

Ich ehr' euch, weil ihr nicht vergebens zagt und weint;
Wohl nenn' ich euch aus altem Stamm entsprossen.
Dem Tapfern ist der Tod ein Freund;
Wo Großes je geschah, da ist auch Blut geflossen.
Den Feigen, der dem Kampf' entflieht,

Birgt Helas düstres Reich. Euch werden die
Walkyren
Zu Odin's Göttertafel führen,
Wo einst beim Heldenmahl auch Skiold euch
wieder sieht.

52.

Was Freud' euch noch im kurzen Leben
Gewähren mag das sagt getrost mir an;
Was euch der Norman geben kann,
Das wird er treu und redlich geben.
Wohl selber freut' ich mich, wärt ihr im Sach-
senreich
Daheim in eurer Väter Hallen,
Und wär ein rüst'ger Feind für euch
Zum Opfertod in meine Hand gefallen.

53.

Das Fräulein schweigt; nicht dürfen Lust
und Schmerz
Sie ferner noch mit ird'schem Hauch berühren;
Doch ungern will des Sängers Herz
Im Tode selbst des Lebens Trost verlieren.
Ich acht' euch, spricht er kalt, ihr scheint ein
Held zu seyn.

Gern spräch' ich zwar zu euch nur mit des Schwertes Streichen;
Doch still davon. Wollt ihr mich jetzt erfreun,
So laßt zur letzten Gab' ein Harfenspiel mir reichen.

54.

Da bietet Asmund ihm, des Wiederhalles Sohn,
Die eigne Harfe dar und grüßt den Kunstgefährten
Mit Wort und Händedruck. Im heitern Glanz verklärten
Des Sängers Blicke sich. Hell klang der goldne Ton
Und wiegte klagend bald, bald wieder kühn und rauschend
Zum fernen Felsenstrand sich über's weite Meer.
Sein Lied beginnt, und freundlich steht und lauschend
Die wilde Kriegerschaar rings um den Jüngling her.

55.

Lebt wohl, so sang er, goldne Höhen!
Leb' ewig wohl, mein deutsches Vaterland,

Nicht ferner soll dein Lufthauch mich umwehen,
Ach, deine Blüthen bricht nicht ferner meine
Hand!
Du weiches Quellenmoos! ihr Höhn, bekränzt
mit Reben!
Du lichter Hain! du duft'ges Wiesengrün!
O lebe wohl, du ewig heitres Leben!
Ich muß den Pfad des kalten Todes ziehn.

56.

Lebt wohl, ihr zarten Fraun! Schon muß
der Sänger scheiden,
Die Tänze ruhn, es schweigt im Rittersaal
der Klang.
Leb wohl, du schöne Welt! mit deinen Freuden,
Du flücht'ge Lust; du minniger Gesang!
O lebe wohl, du meine süße Liebe!
Wie fällt von dir der Abschied mir so schwer!
Von Thränen wird mein Auge schwer und trübe,
Das Lied verhallt, die Harfe klingt nicht mehr.

57.

Er sang's, und klagend klang der letzte Ton der
Saiten
Mit langem, leisem Hall vom fernen Fels zurück;
Matt ließ sein Arm die Harf' entgleiten.

Doch sieh, Cäcilie ergriff mit klarem Blick
Das goldne Spiel, hell flammt' ein göttlich Sehnen
Um Wang' und Mund, und Himmelan
Erhob sie Aug' und Herz; hoch rang auf kühnen Tönen
Begeistrung sich empor, und ihr Gesang begann:

58.

Sey mir gegrüßt, du ew'ges Land der Wonne!
Du heil'ger Strahl der nie bewölkten Sonne!
Du Quell des Lichts, des Lebens, sey gegrüßt!
Kann ird'sche Macht dem fliehenden Licht gebieten,
Erneun den Duft der hingewelkten Blüthen,
Die Woge bändigen, wenn rasch der Quell entfließt?
Hier keimt die Lust im Spiel der kurzen Augenblicke,
Dort ruht die Zeit umarmt vom ew'gen Glücke.

59.

Die Schatten fliehn, es flammt empor, es tagt;
Hell schmückt ein goldnes Kreuz die klaren Himmelsauen.
O Licht des Heils! mein Busen hofft und zagt;

Ach, darf mein trüber Blick den Glanz der
Gottheit schauen?
Doch freundlich winkt der Sohn der reinen Magd;
Mein Blick wird hell und heilig mein Vertrauen,
Der Blüthenglanz der zarten Lieb' entkeimt,
Und rein umarmt mein Herz, was es geträumt.

60.

So singt Cäcilie und legt die Harfe nieder.
Sein Saitenspiel ergreift der Skald' und ruft
erfreut:
Unsterblich tönen jetzt, ihr Saiten! eure Lieder,
Euch hat Idunna's Hand geweiht.
Indeß erwacht mit frischem Wehen
Ein kühler Wind und treibt das Fahrzeug
schneller fort;
Schon naht das Land, schon zeigt der Port,
Vom Fels und Wald umhegt, sich zwischen sichern
Höhen.

61.

Fern hebt im Ocean dort, wo das wüste Meer
Vom Sachsenreich das Land der Dänen scheidet
Ein Eiland sich empor. Rings tobt die Fluth
umher

Und peitscht den hohen Strand, den schroffer
Fels umkleidet.
Verborgen ziehn nur dann und wann
In's Land sich Buchten hin und bieten
Dem Schiff, das eilig vor dem Wüthen
Der wildern Brandung flieht, den stillen Hafen an.

62.

Wüst liegt das Ufer rings, das finstre Wälder krönen,
Und Dämmrung nur ist dort der lichte Tag:
Nie ließ der Jäger dort sein lautes Horn ertönen,
Nie schallt' im Hain des Beiles heller Schlag;
Dort hausen Wolf und Bär in sichern Felsenklüften;
Die Schlange nährt im feuchten Thal die Brut;
Und früher hebt aus dunkler Fluth
Die Nacht sich dort empor auf grauen Nebeldüften.

63.

Auf schroffen Felsentrümmern thront
Zerstörung dort und streut aus falben Blättern
Ein weites Lager sich. Das dumpfe Schweigen
wohnt

Im Hain und lauschet bang, wenn hohl auf
fernen Wettern
Der Donner rollend naht. Oft tobt im Graun
der Nacht
Des wilden Heers gebannte Jagd
Durch Wald und Höhn dahin und stürzt mit
Sturmsgefieder
Den morschen Stamm bemooster Eichen nieder.

64.

Im tiefsten Haine senkt ein Thal
Sich still und schauerlich gleich Helas öden
Reichen.
Dort wälzt ein schwarzer See, bekränzt von
hohen Eichen,
Dumpfhallend seine Fluth, worin sich nie der
Strahl
Des heitern Lichts gekühlt. Vor jedem Blick
geschirmet,
Vom Dänenvolk mit banger Scheu geehrt,
Erhebt an seinem Rand, aus Felsen aufgethürmet
Sich Hertha's heil'ger Opferheerd.

65.

Und eine nahe Felsenhalle,

Durch deren Wölbung stets mit mattgedämpf-
tem Schalle
Die Woge seufzend tönt, erkor die Priesterin
Thorilde sich zum Sitz. Mit ewig ernstem Sinn
Und kaltem Busen haust in menschenleerer
Stille
Die Zauberjungfrau dort; nie glänzt die milde
Lust
In ihrem kühnen Blick, nie hob in keuscher Hülle
Sich sehnsuchtsvoll und liebend ihre Brust.

66.

Vergebens buhlten lang des Nordens Hel-
densöhne
Um ihrer Minne süßen Lohn;
Hoch prangte sie in unberührter Schöne,
Verschlossen jedem Flehn und stolz bei kühnem
Drohn;
Sie will mit Geistern nur das öde Lager theilen
Der bange Schiffer hört oft aus dem finstern Hain
Bei ihres Zaubers Zwang die Wölfe schaurig
heulen,
Und zagend hüllt der Mond in bleichen Duft
sich ein.

67.

Indessen naht auf unbetretnen Wegen
Durch Fels und Wald dem schaurigen Altar
Mit ihrem Opfer sich der Heiden rauhe Schaar.
Kühn geht Cäcilie dem nahen Tod' entgegen;
Des Auges frommer Glanz beut seinen letzten Segen
Dem blinden Volk, das sie ermordet, dar.
Stumm folgt ihr Reinald nach und sucht aus ihren Blicken
Sein Herz mit Muth und Glauben zu erquicken.

68.

In dumpfer Stille zieht das Heer
Mit seinem Raube fort. Oft hätt' in frühern Tagen
Der Männer wilde Kraft das ungezähmte Meer,
Den heißen Sturm der blut'gen Schlacht ertragen,
Doch keinem wurde je vom Zagen
Die Brust so eng, das Herz so bang und schwer;
Und mancher Krieger fühlt mit heimlichem Ergrimmen
Ob seiner eignen Schmach sein Aug' in Thränen schwimmen.

69.

Schon dehnen sich zum weiten Thor
Die Felsen aus, die rings das düstre Thal verrammen,
Schon wirbeln fern die rothen Opferflammen,
In Dampf gehüllt, sich vom Altar empor:
Und hoch und hehr, gleich einem Götterbilde,
In ihrer Hand das heil'ge Schwert,
Harrt schweigend schon die schreckliche Thorilde,
In priesterlichem Schmuck, an ihrer Göttin Heerd.

70.

Und sie beginnt die alten Runenlieder,
Ihr Auge glüht, die langen Locken wehn
Im Sturm dahin, laut hallen rings die Höhn
Den rauhen Klang der fremden Worte wieder;
Erbebend sinkt mit demuthsvollem Flehn
Das bange Volk vor seiner Göttin nieder,
Und höher flammt vom schroffen Fels die Gluth,
Rings schwimmt in Dampf der Wald, in rothem Schein die Fluth.

71.

Da kniet der Sänger hin und streckt die flehnden Arme

Zu seiner Lieb' empor und ruft mit nassem Blick:
O Heilige! willst du sein letztes Glück
Dem Freund' entziehn? O laß in stummem Harme
Nicht so mich von dir gehn! Noch einmal flüstre du
Nur Einen Laut, Ein Trosteswort mir zu!
O stärke mild auf finstern Todeswegen
Mein banges Herz mit deinem letzten Segen!

72.

Still naht das Fräulein sich; in ihren Augen blinkt
Der Glanz des Himmels schon, doch leise Zähren hangen
In ihren Blicken noch. Durch Thränen lächelnd, schlingt
Sie um den Freund den Arm, und seine bleichen Wangen
Berührt ein keuscher Kuß. Leb wohl, du treues Herz!
So flüstert sie, leb wohl! Dein Kummer macht mir Schmerz.
O weine nicht! Mit freudigen Gebeten
Laß uns den Pfad der schönern Welt betreten!

73.

Jetzt schwieg der Priesterin Gesang,

Schon tritt sie still die hohen Felsenstufen
Mit drohndem Schwert herab. Doch horch, vom Waffenklang
Erschallt der Hain, und lautes Rufen
Ertönet hier und dort. Gott der Barmherzigkeit!
Jauchzt Reinald laut, sie nahn, wir sind befreit.
Doch Alles wirft im Dänenheere
Die Schilde vor die Brust und zuckt die langen Speere.

14.

In hellem Stahl stürzt von den Höhn
Sich jetzt ein Kriegerschwarm, und blanke Schwerter blitzen
Rings durch's Gebüsch: Seht dort den Altar stehn,
Mir nach, mein deutsches Volk! die Opfer zu beschützen,
Die blinder Wahn dort würgt! So ruft halb athemlos
Ein junger Held, der vor den ersten Reihen
Der fremden Krieger prangt, und wild, mit lautem Dräuen,
Stürzt mit der tapfern Schaar er auf die Dänen los.

75.

Heil, Deutschland, Heil! jauchzt mit entzückter Stimme
Der Sänger auf, und gleich dem Blitze fährt
Er auf Thorilden zu, entringt ihr rasch das Schwert,
Umschlingt Cäcilien und haut mit wildem Grimme
Sich durch die Dänenschaar. Rings dringen Lanzen ein,
Ihn schützt sein Gott, schon ist er drüben,
Schon barg er sie, entfernt vom Kampf, im sichern Hain
Und eilt zurück, von Lieb' und Muth getrieben.

76.

Schon floß von Blut das enge Thal.
Mit langen Speeren hält das rüst'ge Volk der Dänen
Den Feind zurück, hell klirrt der Stahl
Vom Wurf des Pfeils, die blanken Helme tönen
Dumpf von der Streitaxt Schlag. Die Deutschen strecken weit
Die Schilde vor, rasch saust die kürzre Lanze
In's feindliche Gewühl, und Helm und Panzerkleid

Durchflammt das breite Schwert, gleich schnellem Blitzesglanze.

77.

Froh tummelt Reinald sich, den ersten Reihn gesellt.
Auf seiner Waffe ruhn Thorildens Zauberlieder;
Wen sie berührt, der schaut das Licht nicht wieder,
Drum sinkt von seiner Hand schon mancher Dänenheld.
Schon hat er Helm und Schild errungen,
Der Minnesänger prangt mit wilder Krieger Zier, —
Allmächt'ge Lieb' ist sein Panier.
Wer für die Liebe kämft, ward selten noch bezwungen.

78.

Doch haust noch grimmiger der fremde Paladin
Mit Lanz' und Schwert im dichten Dänenheere,
Der edle Held, der kühn für Gottes Ehre
Und für die Menschheit kämpft. Gluthrothe Funken sprühn,
Wohin sein Stahl sich schwingt, aus Helm- und Panzerringen;

Ihm steht kein Däne mehr, schon schwanken ihre Reihn,
Gebrochen ist die Bahn, und seine Schaaren dringen
Mit lautem Kriegesruf hinein.

79.

Muth, Muth, mein Volk! O steht, ihr nord'schen Krieger!
Ihr kämpft für Hertha's Heiligthum,
Siegt oder fallt! Walhalla lohnt den Sieger,
Und ewig singt der Skalde seinen Ruhm.
So tönt Thorildens Ruf hernieder in die Wogen
Der wilden Schlacht; hoch steht sie am Altar,
Das kühne Weib, und schnellt vom raschen Bogen
Verderblich Pfeil auf Pfeil hinab zur deutschen Schaar.

80.

Noch einmal stehn die Dänenhaufen
Bei diesem Ruf Ein Jeder will durch Tod
Sich Odin's Gunst, durch Sieg sich Ruhm erkaufen.
Laut schallt ihr Schlachtgeschrei, und fürchterlicher droht
Mit hohem Schwung die Axt und streckt mit mächt'gen Streichen

Noch manchen Feind dahin. Doch selbst Verzweiflung hält
Den Ritter nicht zurück, er siegt, rings schwimmt das Feld
In Dänenblut und prangt mit Feindes-Leichen.

81.

So stand der Cherub in der Schlacht,
Als einst des Abgrunds Thor sich krachend aufgeschlossen,
Und ohne Zahl das Heer der Nacht
Sich gegen Gottes Thron verderblich ausgegossen
Von Blitzen flammt sein Schwert, erzitternd glüht die Luft
Vom feurigen Geschoß, rings senden lichte Strahlen
Aus seinem Blick den Tod, und in die alte Kluft
Stürzt er das düstre Heer zurück zu ew'gen Qualen.

82.

Indessen rast mit gleicher Wuth
Im fernen Kampf, wo Reinald streitet,
Der tapfre Skiold. Hell träuft von deutschem Blut
Sein langer Speer, ein Wall von Leichen breitet

Vor ihm sich aus; rasch stürzt und wild
Mit kühner Kampfbegier der Sänger ihm entgegen,
Zusammen klirrt der Stahl, doch bei des Normanns Schlägen
Erbeben Reinald's Knie', und tönend bricht sein Schild.

83.

Da hört der Dänenheld der Deutschen Jubel schallen
Er blickt zurück und sieht die Seinen fallen;
Schnell läßt er ab vom Feind und fliegt mit Mordbegier
Durch's laute Schlachtgewühl. Heran, heran zu mir!
Laß ab vom Mord des schwächern Heeres,
So ruft er laut, hier hast du mehr Gewinn.
Und schon von weitem saust die mächt'ge Wuth des Speeres,
Der Bote nahen Kampfs, auf unsern Ritter hin.

84.

Als dieser noch mit breitem Schild.

Sich sichert, stürzt dem Speer sein Schleuderer schon sich nach,
Und wild, wie Hagel auf's Gefilde
Zerschmetternd rauscht, so trifft er Schlag auf Schlag
Des Deutschen Helm. Doch rasch mit Schwertesschneide
Hält er den Schwung der Axt zurück,
Zückt hier und dort den Stahl und späht mit scharfem Blick,
Wo in den Fugen sich des Feindes Harnisch scheide.

85.

So kämpfen Luft und Meer, wenn Nacht der Pol verhüllt,
Und Zwietracht rings auf wilden Stürmen
Die Erd' umschwebt. Lautdonnernd thürmen
Die Fluthen sich empor, und Well' auf Welle schwillt;
Doch zuckend trifft mit sichern Flammen
Der Blitz den stolzen Feind, vom Strahl zerschmettert kracht
Die Wogenburg und stürzt zusammen,
Doch schäumend hebt sie bald sich mit verjüngter Macht.

86.

Indeß nun Beider Kampf sich immer mehr
erbittert,
Und schon des Dänen Blut aus mancher Wunde
quillt,
Doch auch schon seine Axt den Schild
Des tapfern Feindes längst zersplittert,
Da schmilzt allmählig rings zur schauerlichen
Ruh
Das Schlachtgewühl; kein nord'scher Krieger
Entrann dem deutschen Schwert, und staunend
reihn die Krieger
Sich um die Helden her und schaun dem Kam-
pfe zu.

87.

Ergieb dich! Sih, schon sanken deine Schaaren
So ruft der Deutsche jetzt, ergieb dich, tapfrer
Mann!
Du bist ein wackrer Held und mußt dein Leben
sparen,
Drum biet' ich freie Haft auf Ritterwort dir an.
Ha, ruft der Däne wild, einst hat in heißen
Schlachten

Mein Ahnher Hother sich an Asgard's Heer gewagt
Und selbst vor Miölner nicht gezagt;
Drum soll auch Skiold den Tod nicht achten.

88.

So ruft er zürnend aus und streckt
Den nächsten Krieger hin, den seine Händ' erreichen.
Erbittert dringen jetzt, zu neuer Wuth geweckt,
Die Deutschen auf ihn ein, und laut von mächt'gen Streichen
Erbebt ihm Helm und Schild. Doch gleich dem Donner fällt
Sein schwerer Hammer rings, noch rasselt mancher Held
Zu Boden vor ihm hin; doch ist von häuf'gen Wunden
Auch ihm schon Muth und Kraft geschwunden.

89.

Da stürzt die kühne Priesterin
Vom Felsen sich herab. Rasch rafft sie eine Keule
Vom Boden auf; sie fliegt mit Sturmeseile
In's Kampfgewühl. Zwei Krieger sinken hin,

Von ihrer Hand entseelt; den Normann, der
zur Erde
Schon halb hintaumelt, fängt mit starkem Arm
sie auf,
Und mächtig reißt zum heil'gen Opferheerde
Den matten Helden sie hinauf.

90.

Der Deutsche folgt ergrimmt. So stürzen
Jäger Schaaren
Der starken Löwin nach, die mit der Beute flieht.
Sie nahn; doch sieh blitzhelle Flammen fahren
Verzehrend von ihr aus; gleich Unglückssternen
glüht
Ihr trotz'ger Blick; mit ungewissem Schritte
Bebt scheu der Feind zurück. Und einen lichten
Brand
Reißt sie vom Herd, schwingt ihn mit kühner
Hand
Um's Haupt und schleudert ihn in ihrer Feinde
Mitte.

91.

So sinke glühend Weh auf eure Schaar hinab!
Hohnlachend breite sich mit nächtlichem Gefieder

Verderben um euch aus! Nie künd' ein rühmlich Grab,
Daß ihr gelebt! Vergessen sinkt hernieder
In Helas ödes Reich! Kennst du die Macht der Lieder,
Ohnmächt'ges Volk! und meinen Zauberstab?
Noch fleht Thorilde nicht zu unterjochten Göttern;
Die Macht, die jetzt mich schützt, bald wird sie euch zerschmettern.

92.

Und du, Stolzprangender! der kühn die That erdacht,
Dich soll zwiefacher Fluch erdrücken.
Was trotzest du mich an? Weh, weh! In deinen Blicken
Ist Tod! Weh, Odin, weh! Wie ist dem Wurm die Macht,
Zerstörungsblitz dem Staub geworden!
Ich seh — Schweig! — Künd', o Mund, die Götterdämmrung nicht!
Doch höre du, was mir dein Blick verspricht:
Fluch, Fluch sey dir! Den Bruder wirst du morden.

Die Zauberjungfrau ruft's, und bebend steht die
Schaar,
Und ihren Helden selbst ergreift eiskaltes Grau-
sen.
Laut lacht Thorild' und stürzt vom ragenden
Altar
Mit Skiold sich in die Fluth. Die schwarzen
Wellen brausen
Um ihren Raub; ein grauer Nebelflor
Schwebt schaurig um den Zorn der Fluthen,
Und eine Woge schlägt empor
Und löscht auf Hertha's Herd die heil'gen Opfer-
gluthen.

Cäcilie.

Zweiter Gesang.

1.

Noch steht das deutsche Volk erstarrt am finstern See,
Noch scheint der Fluch im Spiel der Wellen
Aus schwarzer Tief' empor mit heiserm Laut zu gellen,
Und Jeder wähnt, schon stürze tödlich Weh
Aus dunkler Wolken Schooß'. Laßt ab vom feigen Grauen!
Beginnt der Ritter jetzt, wir stehn in Gottes Hand;
Uns trifft kein Fluch, wir wollen dem vertrauen,
Der unsern Schritt gelenkt und uns den Sieg gesandt.

2.

Was mir die Zauberin verkündet,
Das lenke Gott mit gnäd'ger Huld.
Noch bin ich rein von blut'ger Schuld,
Doch dunkel sind und unergründet
Der Vorsicht Pfade stets. Kann Einer unter euch
Jetzt solcher schwarzen That mich werth und fähig zeihen,

Der tret' heevor: nicht soll den Todesstreich,
Eh' größre Schuld mich deckt, mein sünd'ger
Busen scheuen.

3.

Heil Adalbert! Heil unserm edlen Herrn!
So jauchzt das Volk, das Unglück bleibe fern
Von deinem Haupt! Den mag der Fluch ver-
nichten,
Der kühnlich über dich zu richten,
Dich zu verdammen wagt! Herab,
Hernieder mit den falschen Göttern!
Zerbrecht den Runenstein! Tief soll im Wellen-
grab
Ihr eigner Opferherd die Lügenbrut zerschmettern

4.

Hin stürzen sie; schon wankt der Stein,
Von ihrer Hand gefaßt, schon liegt der Herd
zerbrochen,
Er stürzt hinab: aufschäumend kochen
Die Wellen rings empor, es bebt der alte Hain,
Der hoch auf schroffen Felsengipfeln
Sich um den See mit kühner Wölbung hebt,
Und horch, ein schaurig Säuseln schwebt
Wie fernes Geistesdrohn in seinen dunkeln Wip-
feln.

Indessen tritt an Reinalds Hand
Cäcilie herbei. Sanft glühen ihre Wangen
Von zarter Scham, von jungfräulichem Bangen
Und züchtig ist ihr Blick zur Erde hingewandt.
Herr Ritter flüstert sie, ihr schütztet unser Leben,
Ihr zeigtet Menschlichkeit mit hohem Muth vereint.
Ich dank' euch tapfrer Held! für mich und meinen Freund,
Den bessern Dank mag eure That euch geben.

6.

Ist gleich mein Schwert dem Himmel nur geweiht,
Erwidert Adalbert mit edler Höflichkeit,
So konnt' ich nimmer doch die Pflicht so schön erfüllen,
Die Gott mir auferlegt. Doch dieser wackre Held,
So fährt er endlich fort, und auf den Sänger fällt
Sein Blick hat seinen guten Willen
Weit kräft'ger noch als ich für euer Heil bewährt,
Und wohl verdient er es, wenn euer Herz ihn ehrt.

7.

Nur Treue gab mir Kraft, und Großmuth wird mir lohnen,
Begirnt, das Zartgefühl Cäciliens zu schonen,

Der Sänger jetzt. Ich bin der niedrigste Vasall
Des edlen Fräuleins hier allein wir Alle gäben
Mit Freuden Gut und Blut und Leben
Für ihre Wohlfahrt hin. Er spricht's; mit leisem Hall
Verräth ein Seufzerhauch, den er umsonst verhehlte,
Daß Ehrfurcht nicht allein ihn jüngst im Kampf beseelte.

8.

Sie schaut ihn dankbar an, doch als ihr Blick zugleich
Den Ritter trifft, da zuckt ein Fieberbeben
Um ihren Mund. O Gott, mein Traum! er tritt in's Leben!
So seufzt sie leis' und taumelt matt und bleich
In Reinalds Arm. Der kämpft mit Lust und Leiden,
Dies ist sein bitterster sein schönster Augenblick:
In seinem Arme ruht sein Glück,
Es ruht in seinem Arm, um ewig dann zu scheiden.

9.

Der Retter tritt besorgt hinzu.
Mein edles Fräulein, gönnt der Ruh
Euch einen Augenblick, ermuntert eure Sinnen,

Euch schreckt Erinnrung hier, bald ziehen wir von hinnen,
Schon liegt im Port das Schiff bereit.
Gern geb' ich bis zum Strand der Sachsen euch Geleit,
Vertraue dann euch sichern Freundeshänden,
Um in die Heimath euch, wohin ihr wollt, zu senden.

10.

So spricht der Held, und schüchtern weilt
Sein Blick auf ihren schönen Zügen.
So fühlte nie von Schmerz und von Vergnügen
Sein Busen wechselnd sich getheilt.
Rasch wendet er sich ab und eilt
Zu seinen Schaaren hin die Wallung zu besiegen,
Ihm ist auf dieser Welt kein heitres Loos verliehn;
Was zarte Liebe beut, das muß er ewig fliehn.

11.

Indeß erhebt wie zum verjüngten Leben
Das Fräulein sich. Wie ist ihr Blick so licht,
Ihr Herz so still, so voll Ihr Busen zittert nicht.
Nie darf der Sturm, was Gott geweiht, umschweben.
Allmächt'ger Glaub' und heil'ge Lieb' umweben
Mit klarem Glanz ihr helles Angesicht;

Dem fliehnden Engel gleich entschwebt dem nie-
dern Kreise
Der Welt ihr trunkner Blick und lächelt süß
und leise.

12.

So prangt der Rosenkelch, der von der
Knosp' umringt,
Des Regens Sturm ertrug im feuchten Nebel-
thale,
Wenn jetzt sein blühnder Schmuck beim ersten
heitern Strahle
Mit sehnsuchtsvoller Kraft aus seiner Hülle
dringt.
Vom Rand der Knospe rinnt das helle Silber
nieder
In seinem zarten Schooß und flammt
Im Glanz des goldnen Lichts, und was vom
Himmel stammt,
Der geist'ge Duft erhebt sich jetzt zum Himmel
wieder.

13.

So steht sie schön und frei vor Reinalds
feuchtem Blicke.
Gieb mir die Hand, wir müssen scheiden,
Beginnt sie jetzt, mich fodert mein Geschicke;

Du darfst nicht länger für mich leiden,
Nicht länger fruchtlos kühn den Pfad
Der wechselnden Gefahr an meiner Seite gehen.
Du hast ein großes Herz; laß um die kühnste
That,
Laß um die schönste mich jetzt nicht vergebens
flehen.

14.

Du siehst ja selbst, wie arm ich bin;
Ich kann ja nicht, was du gethan, vergelten.
O sey getrost: Wohnt nicht in schönern Welten
Ein großer Gott? Zu ihm mit frommem Sinn,
Laß uns zu ihm den Blick, den Geist zu ihm
erheben,
Der Licht dem Sonnenkreis, dem Herzen Liebe
giebt;
Dir wird er Trost und mir Verzeihung geben,
Daß ich so lang, so bitter dich betrübt.

15.

Vergiß mich, armer Freund! vergiß die Un-
dankbare!
Wohl wird es weh mir thun, doch nicht darf
längre Qual
Für mich dein Herz — — — o nein, vergiß mich
nicht, bewahre

In treuer Brust den heil'gen Strahl!
O sieh mich an schwimmt nicht in heitrer Milde
Mein sel'ger Geist? Nie wird der Traum der
Sehnsucht mein,
Doch ewig hängt mein Herz am heißgeliebten
Bilde!
Die Lieb' ist süß, auch du wirst glücklich seyn.

16.

Wohlan, es sey! Ich will auch das dir schenken,
Ruft Reinald aus, nicht soll mein stummer Gram
Dein heil'ges Herz mit ird'scher Sorge kränken.
Der Gott, der dich, der alles Glück mir nahm,
Er wird mir Kraft verleihn. Ich will in Lust
mich kleiden,
Und lächeln soll mein nasser Blick,
Wenn er zu dir sich hebt; ich will an deinem Glück,
Wie an dem letzten Strahl der Sterbende, mich
weiden.

17.

Und wenn auch fern zu fliehn dein Wille mir
gebeut,
Ich widerstrebe nicht. Leicht wird sich ja des
Armen
Ein dunkler Hain, ein stilles Thal erbarmen,

Das friedlich seinen Schutz der kranken Brust
verleiht.
Dort soll dein ew'ger Reiz in meinen Liedern
blühen;
Die Blumen, die du einst geliebt,
Will ich wehmüthig dort mit zarter Sorg' er-
ziehen,
Und jeden Traum umfahn, der dich mir wie-
dergiebt.

18.

Indeß hat schon zur weitern Fahrt sich wieder
Die deutsche Schaar gereiht. Ihr Führer tritt
hinzu,
Sein Busen hebt, er senkt die Augen nieder,
Indeß erröthend zwar, doch mit geweihter Ruh
Das Fräulein ihn empfängt. Sie sehn sich an
und schweigen,
Und Beiden ahnt der Anbeginn
Schmerzreicher Tage schon; doch mit getrostem
Sinn
Schwört Jeder dem Beschluß des Himmels sich
zu beugen.

19.

Jetzt laßt uns ziehn, wenn's euch gefällt,

Die Krieger stehn bereit, beginnt der deutsche
Held,
Auch euch wird's lieber seyn, nicht länger hier zu
weilen.
Zwar wird die Nacht uns auf dem Meer ereilen,
Doch besser ist's, von wilder Flut umrauscht,
Im offnen Kampf dem Sturm zu widerstreben,
Als hier, wo still der Trug feindsel'ger Mächte
lauscht,
Vor tückischem Verrath, der heimlich schleicht,
zu beben.

20.

Das Fräulein beut den Arm ihm dar,
Sie gehn, es folgt die Schaar im blanken Waf-
fenkleide.
O welch ein Sturm! welch eine Stille war
Jetzt in des Ritters Brust! Wie war von zartem
Leide
Sein Blick so feucht, wie war sein Blick so klar
Vom Glanz der reinen Lust! Wie schmiegte leis'
um Beide
Gleich duft'gem Mondenlicht und fernem Har-
fenlaut
Die heil'ge Sehnsucht sich, des Glaubens keusche
Braut!

12.

Der Sänger folgte still von weiten
Dem Zuge nach. Das Harfenspiel
Des Skalden, der im Kampf für seine Brüder fiel,
Umfängt sein Arm. Bald regen laut die Saiten
Ihr zitternd Gold, bald schmilzt mit Westeswehn der Klang;
Er klagt nicht mehr, ihm ist's, als sängen ferne Lieder
Ihm weiche Ruh in's Herz, und still zum Untergang
Der Sonne schaut sein Blick mit feuchtem Lächeln nieder.

22.

Schon senken sich die wald'gen Höhn
Dem Meere zu, schon sieht die Schaar am Strande
In farb'gem Spiel die bunten Wimpel wehn,
Schnell ist das Schiff bemannt und treibt hinweg vom Lande
Mit munterm Ruderschlag. Bei seinen Gästen sitzt
Der deutsche Paladin, und in den letzten Strahlen
Des heitern Sonnenlichtes blitzt
Zur Labung goldner Wein in leuchtenden Pokalen.

23.

Indeß der Schimmer nun auf rother Fluth
verglimmt,
Aus fernem Meer die Sterne freundlich tauchen,
In mattem Glanz die stille Woge schwimmt,
Und duft'ge Kühlung schon der Dämmrung Flü-
gel hauchen,
Erzählt der deutsche Held, wie er, die stolze Macht
Der frechen Räuber zu bekriegen,
Den Wellen sich vertraut, und wie nach man-
chen Zügen
Sein guter Engel ihn an Hertha's Strand
gebracht.

24.

Zwar muß ich bald mich von Euch trennen,
So fährt er seufzend fort, mich bindet eine Pflicht,
Die Gott mir auferlegt; das darf ich nimmer
kennen,
Was schmeichelnd oft zu meinem Herzen spricht.
Ihr, schönes Fräulein! könnt ein Glück mir noch
vergönnen.
Ich bin an Glück nicht reich, vergeßt zu bald
mich nicht!
Zwar hab' ich Nichts zu fordern mehr am Leben,
Doch könnte dies, dies Einz'ge, Trost mir geben.

25.

Er spricht's. Sie schweigt, doch fällt ein Blick
auf ihn,
Der Alles lindern kann und jedes Leid vergüten,
In welchem Scham und Huld und alle Wunder-
blüthen
Des heiligsten Gefühls mit stillem Zauber blühn.
Ach, solch ein Blick bezähmt das glühendste Ver-
langen,
Macht jeden Sturm und alle Sorgen ruhn;
Verzweifeln kann der nie und nimmer Sünde
thun,
Wer einmal nur solch einen Blick empfangen.

26.

O Strahl der Seligkeit! Du heil'ger Harfenlaut,
Wenn zart der tiefsten Brust geweihte Saiten
tönen!
Du Himmel des Gefühls, woraus verklärtes
Sehnen
Und Mild' in's bange Herz und Lust hernieder
thaut!
Du reiner Quell, worin das ew'ge Streben
Der keuschen Phantasie die bunte Welle regt!

Du wunderbarer Blick! wie hat dein stilles Leben
Mein tiefstes Herz so oft geheimnißvoll bewegt!

27.

Indeß hat schon der Mond die weiten Meeresfluthen
Mit flücht'gem Zauberglanz erhellt,
Der Lüfte kühler Hauch und Meer und Himmel ruhten,
Und für die Träume wob die Nacht ihr dämmernd Zelt.
Schon sank zum Schlaf die müde Schaar hernieder,
Das Fräulein träumte schon im schwankenden Gemach,
Und friedlich gaukelte auf leisem Wellenschlag
Des Lebens sanftes Wehn mit stillerem Gefieder.

28.

Da blickte von des Schiffes Rand
Der Sänger fern hinaus. Mit weichen Zauberschwingen
Umsäuselt ihn die Ruh; was seine Brust empfand,
Das ließ sein irrend Spiel auf leisen Saiten klingen.

Wie war sein Herz so klar, so groß,
Wie fühlt' er freundlich sich von heil'ger Lust
umschlungen!
Ein heitrer Strahl aus dunkler Wolken Schooß,
Entschwang sein Lied sich durch die Dämmerungen.

29.

Ihr schwebt so leis' in lauer Nacht,
Ihr Wellen! durch die duft'ge Ferne,
Und hold in blauer Tiefe lacht
Das zarte Liebesbild, das Bild der goldnen
Sterne;
Doch schäumend hebt ihr jetzt die Fluth
Und strebt zum Himmel auf mit wildem Sehn-
suchtstriebe.
O trübt es nicht, das Bild, das euch im Schooße
ruht!
Heiß ist der Sehnsucht Kampf, doch süß die stille
Liebe.

30.

Wohl irrt' ich düster einst und wild,
Und Ruhe durft' ich nimmer finden;
Mich reitzt' ein tief verhülltes Bild,

Doch was der Schleier barg, das konnt ich nicht
ergründen.
Da trat es leuchtend vor mich hin,
Daß sich zu seinem Glanz mein zweifelnd Aug'
erhübe,
Und selig ward mein Herz und sprach mit gläub'=
gem Sinn:
Heiß ist der Sehnsucht Kampf, doch süß die stille
Liebe.

51.

Doch düstrer schwebte jetzt um Hertha's heil'=
gen Strand
Die trübe Nacht, graunvolle Wolken drohten
Verhängnißvoll hoch von der Felsen Rand,
Und heulend wandelten des nahnden Zaubers
Boten,
Die Wölfe, durch den Wald; dumpf ruhten Luft
und Meer.
Unholde grinsten rings aus blassen Nebeldüften,
Und ächzend stahl in todten Lüften
Der scheue Tanz der Geister sich umher.

52.

Ein starres Schweigen lag rings auf dem
Schlachtgefilde,

Nur seufzte leis' am Strand die heil'ge Fluth
empor,
Rings drängte durch den duft'gen Flor
Der Mond sein trübes Licht, und Panzer Helm'
und Schilde
Umwob ein bleicher Glanz. Vermählt mit grau-
ser Ruh
Lag hier des Kampfes Bild in regungslosem
Drange.
Nur Geier wachten noch, und zischend schlich
die Schlange
Dem kalten Leichenmahle zu.

33.

Horch, da beginnt's im See zu leben,
Es rauscht empor, in weiten Kreisen weicht
Die Wog' an's Land zurück, Thorild' und Ski-
old erheben
Sich aus der offnen Fluth, stumm an's Gesta-
de steigt
Das düstre Paar, doch ungebeugt
Scheint trotziges Vertraun auf ihrer Stirn zu
schweben,
Und schweigend sinkt auf' offne Grab
Der muth'gen Dänenschaar ihr finstrer Blick
hinab.

34.

Da ruht sie jetzt, beginnt mit dumpfem Tone
Der nord'sche Held, da ruht die tapfre Schaar,
Und netzt mit eignem Blut, dem stolzen Feind
zum Hohne,
Den hingeschmetterten Altar.
Kein Jäger späht auf weiter Haide
Nach ihrem hohen Grab und hört das Lied der
Schlacht
Um ihren Hügel nahn und liest mit stolzer Freude,
Was seine Väter einst vollbracht.

35.

Du treues Volk! wie hat in heißen Tagen
So oft dein starker Arm die nord'sche Kraft
bewährt
Und weit die Banner Skiolds und seinen Ruhm
getragen,
Und deines Königs Schlacht durch kühnen Muth
geehrt!
Du Heldenschaar die manchen Thron erschüttert
Kalt liegst du jetzt, der gier'gen Wölfe Raub,
Und höhnend führt der Sturm den namenlosen
Staub
Zu fernen Ufern hin, die einst vor dir gezittert.

36.

Warum hat mich dein Arm erweckt
Zum Anblick meiner Schmach? Warum, gewalt'ge Norne!
So fährt er wilder fort und blickt mit finsterm Zorne
Thorilden an, warum hat Schande mich befleckt
Durch deines Zaubers Zwang? Soll in der Heimath Hallen
Ich schimpflich ruhn, indeß der nord'sche Mann
Lauthöhnend ruft: Für Skiold sind sie gefallen,
Die Tapfersten, doch Skiold entrann!

37.

Schweig, Thor, beginnt mit finsterm Blicke
Thorilde, richte nicht vor sterblichem Gericht
Den Zwang der ewigen Geschicke.
Ob dir zum Schmerz, ob dir zum Glücke
Ihr Lied die Zaubernorne spricht,
Gehorsam ist dir Noth, und Zürnen fruchtet nicht
Wähnst du, ich hätt' umsonst tief in den Felsenspalten
Des nie erforschten Sees dein Leben dir erhalten?

58.

Soll ungerecht, befleckt vom Feindesschwert,
Der eignen Kinder Blut der heil'ge Boden trinken?
Soll in der Göttin See ihr eigner Opferherd
Besiegt von Menschenhand, die Macht der Götter sinken?
Ein grauses Schicksal naht, noch schläft's in finstrer Nacht;
Auf, auf, eh flammend es erwache!
Es gilt für dich, für mich, für Odin gilt die Schlacht,
Die Pflicht ermahnt, und wüthend spornt die Rache.

59.

Ich liebe dich, nie nahte Liebe mir;
Jetzt lieb' ich dich mit ungezähmten Gluthen.
Dir folg' ich nach durch Land und Fluthen,
Durch Sturm und Nacht und Kampf, zum Tode folg' ich dir!
Du sollst mein Rächer seyn, du sollst die Götter rächen!

Sey stark, mein kühner Held! Dein harrt ein
großer Schwur:
Der Feinde Trotz, du sollst ihn brechen
Und sterben, wenn es gilt, doch mit Thorilden nur!

40.

So ruft sie aus, und ihre Blicke sprühen
Hellodernd Lieb' und Haß. In wilder Größe steht
Die hehre Jungfrau da, des Zorns Gewölk
umziehen
Todkündend ihre Stirn, der Rache Sturm durch-
weht
Gewaltig ihre Brust, und herrlich, im Vertrauen
Auf sich und auf den Gott, der ihren Mund belebt,
Legt sie die Recht' auf's Herz und hebt
Die Linke kühn empor durch's finstre Nebel-
grauen.

41.

So flammt ein leuchtend Meteor
Am nord'schen Himmelssaum aus trüber Nacht
empor,
Rings dämpft ein hellverklärter Schleier
Des Glanzes blendend Licht, doch sprühn
mit regem Feuer

Gluthstrahlen rings hervor; rasch wie ein schäumend Meer,
Und bunt im Farbenglanz wogt's um den Himmel her,
Und furchtbar jetzt, jetzt herrlich anzublicken,
Erweckt es Zagen bald, bald schauriges Entzücken.

42.

Ha, kühnes Weib! Heil uns, wir sind gerächt,
Ruft Skiold erfreut, dich ließ ein Gott mich finden
Mit Starken soll der Starke sich verbinden,
Daß hoch ein tapferes Geschlecht
Nachwandle seinem Pfad, Nimm mich! Ich bin dein eigen,
Und meine Schwüre, nimm sie hin!
Nie weich' ich ab von dir, nie soll mein ehrner Sinn
In fremder Götter Joch dem fremden Volk sich beugen.

43.

Ihr Aasen, die ihr hell in Asgard's Hallen wohnt!
Held Odin, heil'ges Licht der Götter!
Und Tyr, du in der Schlacht ein Blitze schleudernd Wetter!

Und du Zerschmetternder, der hoch auf Donnern thront!
Jungfrau der Schlacht vernehmt's, streitkundige Walkyren!
Und Skulda grab' in ew'gen Fels den Schwur:
Für euch, für's Vaterland und für Thorliden nur
Soll Skiold die mächt'ge Lanze führen.

44.

Er schwört's. Sie bietet ihm die Hand,
Und fest umschlingt er sie. Die kühnen Herzen schlagen
Laut an einander ohne Zagen,
Und gegenseit'ge Kraft ist ihrer Treue Pfand.
Sie wollen kämpfen, stehn und wagen,
Ein Herz, Ein Leben seyn; ihr Muth will kühn das Band
Der ew'gen Schicksalsmächte brechen,
Beschirmen ihren Stamm und ihre Götter rächen.

45.

Jetzt höre, was schon längst die Sterne mir vertraut,
Beginnt die Priesterin, bald wird, um Lethra's Zinnen,

Wo Harald's Königsburg vom Felsen nieder-
schaut,
Des Kampfes wilder Sturm beginnen;
Verderben naht, in düstern Sternen dräut's,
Schwarz ziehn am nord'schen Pol Gewitter sich
zusammen,
Und freundlich naht ein leuchtend Kreuz
Vom Süden sich heran und zuckt in rothen Flam-
men.

46.

Dort blüht, mit mächt'ger Kraft begabt,
Ein heil'ger Rosenkelch in Lethra's Tempelhallen
Nie kann der Dänenstamm und nimmer Odin
fallen,
So lang sein Volk an diesem Duft sich labt.
Ihm naht ein Jeder sich mit Zagen,
Weil den, der ihn berührt, des Todes Pfeil
erreicht;
Doch kühnem Sinn wird jeder Frevel leicht,
Und was die Furcht verbeut, das kann der
Wahnsinn wagen.

47.

Dorthin, wo die Gefahr mit nahnden Blitzen
droht,

Dorthin geht unser Pfad, dort ist Vertheid'gungs
noth,
Dort wollen kühn wir stehn und Odin's Tempel
stützen,
Die Säulen seiner Kraft, und vor dem Tode nicht
Nur vor der Schande fliehn; des Glaubens heil'=
ges Licht
Soll dort verzehrend rings von Schwert und
Lanze blitzen,
Das edle Kleinod zu beschützen,
Womit der ew'ge Rhum der Dänen sich verflicht.

48

Doch erst soll volle Rach' uns letzen
An jener deutschen Schaar. Wohl wird ihr
Führer fliehn,
Denn dunkle Schicksalsmächte ziehn
Um ihn den heil'gen Kreis; doch ha, bald stürzt
Entsetzen
Vernichtend auf ihn hin, wenn er die blut'ge
That,
Die ich ihm droht', erfüllt. Jetzt geh; im
Nebelgrauen
Ziehn Geister schon umher, des Zaubers
Stunde naht,

Kein sterblich Auge darf die düstre Feier
schauen.

49.

Er geht. Sie bleibt in öder Nacht zurück.
Ihr Athem eilt, die raschen Pulse streben
Gewalt'ger schon empor, verderblich rollt ihr
Blick,
Und trunkner Wahnsinn scheint durch jedes Glied
zu beben;
Sie stampft den Grund mit lautem Schritt
Und streckt den mächt'gen Stab hinaus zu allen
Winden
Mit murmelndem Gesang; die bleichen Sterne
schwinden,
Die Woge bebt, die Felsen beben mit.

50.

Und Kräuter häuft sie jetzt und morsch Gebein
zusammen
Auf glühndem Zauberherd' und netzt mit eig-
nem Blut
Den regen Kampf der bunten Flammen,
Und bläulich zischt und kocht und ringelt sich die
Gluth.
Und als die Flammen jetzt mit mattem Glanz
erbleichen,

Und trüber Dampf die schwache Gluth umgraut,
Bedräut sie rings die Dänenleichen
Mit hochgeschwungnem Stab und ruft mit dumpfem Laut:

51.

Erwacht! Erwacht! euch ruft Thorilde:
Noch einmal füllt des Körpers starren Raum,
Ihr Geister! aus; ersteht, hohläugige Gebilde!
Und fühllos hüllt und bleich euch in des Lebens Traum!
Um euren Schild sey kaltes Grausen,
Um euern Helm Gewitternacht,
Um euern Pfad der Stürme Brausen!
Thorilde ruft, erwacht, erwacht, erwacht!

52.

Und gräßlich rasseln rings die Waffen,
Und zögernd folgt die Schaar dem trotzigen Gebot:
Noch einmal rinnt ihr Blut, die breiten Wunden klaffen,
Sie stehn empor; doch starrt in ihrem Blick der Tod,
Und träumend schwanken sie und tragen

Die schweren Glieder kaum, matt an den Ei-
nen lehnt
Der Andre sich, und zuckend schlagen
Sie Schild an Schild, ihr hohler Busen stöhnt.

53.

Und jetzt zum dunklen Luftgefilde
Hebt sich der Jungfrau Stab, und schaurig tönt
ihr Lied:
Herab, herab, dich ruft Thorilde,
Du schwarze Wolke dort, die schwer vorüberzieht
Mit Blitzen flammend komm, von Donnern hoch
geschwollen!
Auf dir sey Tod! Tief öffn' ein weites Grab
Den düstern Schlund, wo deine Wogen rollen!
Thorilde ruft, herab, herab, herab!

54.

Da senkt die Wolkenburg sich schwarz und
schwer hernieder:
Es heult im Wald, der Stamm der Eiche kracht,
Und kämpfend spielt's mit dunklem Luftgefieder
Um Fels und Hain und wogt in reger Nacht;
Es seufzt im See, gewalt'ge Wetter ringen
Mit seiner Fluth, die Blitze schwingen

Zerschmetternd sich durch laute Donner hin,
Und leuchtend prangt im Glanz die kühne Zauberin.

55.

Und jetzt zum See, wo hoch die wilde,
Die drohnde Woge schäumt, senkt sich der Herrscherstab:
Empor, empor, euch ruft Thorilde,
Erwacht im feuchten Wellengrab,
Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einst erschlagen!
Taucht langgestreckt aus schwarzer Fluth hervor!
Thorilde heischt den schnellen Zauberwagen,
Thorilde ruft, empor, empor, empor!

56.

Horch, da beginnt's sich tief im See zu regen,
Unbändig ringt's sich in die Höh,
Die Wog' erbebt von unsichtbaren Schlägen,
Und Flammen speit und gift'gen Dampf der See:
Und grimmig wälzen jetzt zwei große Ungeheuer
Sich aus der Fluth, die mit Gebraus
Sich um sie hebt, und sprühn das langgehemmte Feuer
Aufs feindliche Gewühl der schwarzen Wellen aus.

57.

Vom Gift ist hoch der gelbe Bauch geschwollen,
Mit hartem Schuppenkleid der Rücken rings bedeckt,
Auf bäumt sich kühn das Haupt, in tausend Kreise rollen
Sie Hals und Leib, die spitze Zunge streckt
Gifttr äufelnd weit sich aus. Thorildens Zauberwagen
Schließt sich an ihren Schweif' mit ehrnen Banden an.
Und wild begehrt das wüthende Gespann,
Die leichte Last dahin durch Luft und Meer zu tragen.

58.

Es kömmt zum Strand empor am zackigen Gestein,
Und um den Wagen schmiegt sich dicht die dunkle Wolke!
Thorildens Stab gebeut dem bleichen Geistervolke,
Zum grausen Zuge sich um ihren Sitz zu reihn.
Und grinsend nahn die blut'gen Schaaren,
Rauh rasselt rings der rost'ge Stahl

Um ihre Glieder her, und zuckend läßt der Strahl
Des Grabes starren Frost in jedem Zug gewahren.

59.

Jetzt rase, Sturm! Ihr Töchter Aegir's, naht!
Im wilden Tanz durchtobt den Schaum der Welle!
Hoch hebe, Kolga, dich! und, Hinningläffa, schwelle!
Laut beb um euern Schritt der Woge rauher Pfad!
Nicht bettet sanft, wenn eure Opfer sinken,
Sie in der Mutter Schooß; zerschmettert tief im Meer
An Klippen Stirn und Brust, ihr kaltes Blut zu trinken!
Und rastlos treib' im Sturm ihr morsch Gebein umher!

60.

Um meinen Pfad sey Graun, und unter mir Verderben!
Rasch züngle, Bliz, aus meiner starken Hand!
Worauf mein Blick sich senkt, das muß verzagend sterben,
Mein Hauch ist Qual und dunkel mein Gewand,
Mein Wagen soll mit schwarzem Blut sich färben,

Zermalmen soll sein Rad der Panzer ehrnes Band
Beginnt den Schlachtgesang hohläugige Gebilde
Thorilde zieht zum Kampf, auf Wettern thront
Thorilde.

61.

So ruft sie aus, und, horch, die finstre
Schaar beginnt
Ein Lied der Nacht, ein gräßlich Lied zu heulen,
Wobei in kühnster Brust das starre Blut ver-
weilen,
Das Herz zerspringen muß. So saust der hohle
Wind
Im öden Schutt verfallner Trümmer;
So windet grausenhaft durch schwarzer Nächte
Flor
Bald bang, verzweifelnd bald, ein fernes Klag-
gewimmer
Aus Marterkammern sich empor.

62.

Auf! auf! nicht länger darf die blut'ge Rache
zaudern;
Geliebter, komm! das dunkle Werk gelang.

So tönt Thorildens Ruf. Der Däne naht mit Schaudern.
Doch stärkt ein kräft'ger Zaubertrank
Ihm Herz und Glieder bald. Das Paar besteigt den Wagen,
Die Wolk' erhebt mit ihrer Herrscherin
Sich hoch empor, und rasch, vom Sturm getragen,
Schwimmt über Wald und Fels schwarzrollend sie dahin.

63.

Wie beben rings die Höhn! wie brechen
Des Waldes Häupter jetzt! wie rauscht das dürre Laub
Im Wirbelwind umher, wie stürzt in Feuerbächen
Der rothe Blitz sich auf den sichern Raub!
Wie rast die Wog' empor und trotzt den drohnden Wettern!
Wie bricht sie krachend hin! Wie senken grau und schwer
Die Hagelschauer sich und peitschen und zerschmettern
Mit wildem Geißelschlag das ungezähmte Meer!

64.

Es pfeift und saust und heult und kracht und
wüthet;
Blitz kämpft mit Blitz, die Fluth verschlingt die
Fluth,
Aufwogend thürmt die Nacht sich um die Gluth,
Auf Donnern thront der Tod, der Zwietracht
Hohn gebietet
Von Stürmen laut herab, in rothem Feuer brennt
Der Wellen schwarzer Kampf, die Woge schlägt
den Himmel,
Der Himmel sinkt auf's Meer, und keine Grenze
trennt
Jetzt Luft und Fluth und Land im rasenden Ge-
tümmel.

65.

Wer hat euch Kraft, wer euch die ehrne Brust
verliehn,
Ihr Schrecklichen! die ihr den raschen Wagen
Mit stummem Ernst und ohne Zagen
Durch dies Verderben lenkt? Fest thronet ihr
und kühn,
Ihr Könige der Nacht! Weit reißt das wilde
Grauen

Den Rachen um euch auf. ihr zittert nicht zurück;
Hoch schlägt im Sturm das Herz, und glühend strebt der Blick,
Das Ziel der Rache nur und nur den Feind zu schauen.

66.

O fliehe Schiff, das Deutschlands Helden trägt,
Weit, weit hinweg zu friedlichen Gestaden!
Schon naht der Sturm, schon rauscht auf wilden Pfaden
Die Fluth zu dir heran und schlägt
Gewalt'ger schon den Bord. Des Schiffers Blicke stieren
Vom Graun gebannt der nahnden Wolke zu,
Und jach entschreckt der süßen Ruh,
Beginnt sich rings das Volk in banger Hast zu rühren.

67.

Der zieht die Segel ein, der klimmt am straffen Seil
Zum Mast empor, der sucht umsonst das Schiff zu lenken,
Der hält des Ankers spitzen Pfeil

In seiner Hand bereit, ihn in den Grund zu senken
Der wirft in's hochgeschwollne Meer
Die salz'ge Fluth zurück, der sucht den Leck zu dämpfen,
Und jener greift nach Schild und Speer,
Als könne Menschenkraft mit Sturm und Woge kämpfen

68.

Hoch, wie ein Gott, mit Kraft und Ruhe geht
Held Adalbert umher und trotzet den Gefahren
Und ordnet und ermahnt. Umsonst; sein Ruf verweht
Im lauten Sturm, und Schreck betäubt die Schaaren.
Doch ruhig, wie ein Heil'genbild,
Sieht man bei Blitzesglanz das zarte Fräulein sitzen,
Und fruchtlos sucht mit breitem Schild
Vor Sturm und Regenguß der Sänger sie zu schützen.

69.

Und höher tobt die Wog' empor,
Die scharze Wolkenburg dröht lastend über'm Schiffe,

Der Himmel schließt sich zu, tief gähnt des Abgrunds Thor
Und zeigt am Grund des Meers die spitzen Felsenriffe.
Sie, eine Wog' erhebt mit ungeheurem Schlag
Sich auf's Verdeck und reißt mit drohnder Schwere
Den Sänger fort. Er sinkt, und eine Wehmuthszähre
Sinkt aus dem frommen Blick Cäciliens ihm nach.

70.

O Gott, o großer Gott! ruft mit gepreßtem Tone
Der deutsche Held, wenn unsre Sündenschuld
Uns fordert, nimm uns hin! Nur jene dort verschone,
Die Heil'ge dort, die still mit gläubiger Geduld
Auf deinen Arm vertraut! Und rasch zu ihren Füßen
Sinkt er dahin: O bete du,
Du selbst für dich! dir hört der Himmel zu,
Du bist von Sünden rein; nur uns allein laß büßen!

71.

Er fleht umsonst. Der unerforschte Rath
Der Vorsicht waltet hoch auf Stürmen;
Und lauter heult der Wind, und immer höher thürmen
Die Wogen sich empor, und immer tiefer naht
Die Wolke sich herab sie birst mit lautem Krachen.
So springt der Hölle schwarzes Thor:
Und grausend bäumen jetzt die ungeheuren Drachen
Mit ihren Herrschern sich aus finsterm Dampf hervor.

72.

Und nieder sinkt das Volk mit gräßlichem Verzagen,
Nur Adalbert erhebt den tapfern Blick;
Den letzten Kampf er will ihn kühnlich wagen,
Er schwingt den Speer; doch in die Fluth zurück
Treibt spottend ihn der Sturm. Mit dumpfen Grabestönen
Beginnt die Geisterschaar den heulenden Gesang.
Die bleiche Lippe grinst, und ihrer Schilde Klang
Scheint rauh den schwachen Feind zu höhnen.

73.

Hohnlachend ruft die Jungfrau jetzt hinab:
Erkennst du mich, Ohnmächt'ger, fruchtlos Kühner?
Verachtest du noch jetzt der Rache schnelle Diener,
Wenn Hertha zürnt, der Norne mächt'gen Stab?
Fahr hin! fahr hin! dich streckt Thorilde nieder.
Wen auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft,
Noch hat mein Arm, mein Zauber Kraft;
Dir schwör' ich ew'gen Kampf! Fahr hin! Du siehst mich wieder.

74.

Sie ruft's und schwingt in kühner Hand
Das flammende Geschoß, und rothe Blitze schmettern
Auf's Schiff herab. Hoch steigt in grauen Wettern
Die Gluth empor, und flackernd läuft der Brand
Von Bord zu Bord. In raschem Fluge
Rollt jetzt der Wagen fort; die mächt'gen Schweife schwingt
Im Fliehn das Drachenpaar. Laut kracht in jeder Fuge
Das schwergetroffne Schiff, und jede Fessel springt.

75.

Da faßt im letzten Augenblicke,
Als rings die Fluth, die rege Flamme droht,
Der Held Cäcilien und hebt die nassen Blicke
Zu Gott empor und ruft im Drang der heißen
Noth:
O schütze du, o rette, gnäd'ger Himmel,
Was ich nicht retten kann! Und horch, dumpf-
krachend sinkt
Das Schiff hinab, und mit dem Fräulein springt
Voll gläubigen Vertrauns der Held in's
Fluthgetümmel.

Cäcilie.

Dritter Gesang.

1.

Indeß entschwand am fernen Himmelssaum
Der Wolke drohnder Flug, es schwieg des Sturms Gefieder,
Und friedlich wiegte bunter Schaum
Sich auf der stillen Fluth hellperlend auf und nieder;
Wie auferweckt aus bösem Traum,
Hob aus zerrißnen Wolken wieder,
Noch halb von Duft umwebt, der Mond sein Licht hervor —
Und fern am Himmel stieg die Dämmrung schon empor.

2.

Mit gläub'gem Sinn die theure Last umschlingend,

Vertraute hoffnungsvoll sich Adalbert der Fluth
Und schwamm, mit starkem Arme ringend,
Durch's weite Meer dahin. Wie stählte küh-
ner Muth
Ihm Kraft und Herz! Ruht nicht sein Glück,
sein Leben
An seiner Brust? Darf liebend nicht sein Arm
Das zarte Bild umfahn? Fühlt er nicht bang
und warm
Selbst in der Fluth ihr Herz an seinem Her-
zen beben?

3.

Und wenn auch oft des Kampfs Gewalt
Die letzte Kraft ihm raubt, und matt sein Athem
schwindet,
Dann schaut er gläubig hin zur himmlischen
Gestalt,
Die bang sich an ihn schmiegt, und neuer Muth
entzündet
An ihrem Reize sich. Ach von dem sel'gen Blick,
Den ew'ge Lieb' ihm gab, scheint noch mit
mattem Leben
In ihrem Aug' ein leiser Traum zu schweben;
Und mit der Sehnsucht kehrt auch Hoffnung
ihm zurück.

4.

Noch lebt sie ja; wenn auch schon halb gebrochen
Ihr Auge sinkt, noch lächelt's still und schön,
Noch fühlt er schwach des Herzens Schläge pochen,
An seiner Wange noch den linden Athem wehn.
O güt'ger Gott! du läßt sie nicht verzagen;
Wenn auch der Liebe Glück ihm dein Beschluß verbeut,
Laß für der Liebe süßes Leid,
Für seinen letzten Trost die letzte Kraft ihn wagen!

5.

Und sieh, da stieg der frühe Tag
Im Morgenduft empor; die heißersehnte Helle.
Umfloß das weite Reich der Welle,
Und fröhlich wiegte sich mit leisem Wogenschlag
Im frischen Hauch das Meer. O milder Strahl der Gnade,
Du Licht des Heils, von Himmelshöhn gesandt!
Schon zeigt Errettung sich, schon hebt ein nahes Land
Aus stillem Meer die friedlichen Gestade.

6.

O weile noch! Nur einen Augenblick

Umsäusle noch, du süßer Hauch des Lebens,
Ihr mattes Herz! O laß, allgütiges Geschick,
Dem Ziel des Kampfs mich nicht vergebens,
Mich nicht verzweifelnd nahn! So ruft in banger Lust
Der müde Held und blickt auf seine Liebe nieder;
Und horch, ein leiser Hauch entweht der zarten Brust,
Und staunend öffnen sich dem Licht die Augen wieder.

7.

Schon ist der Strand erreicht. In's weiche Blumengrün
Legt Adalbert die schwererrungne Beute
Und faltet fromm die Händ' und dankt auf seinen Knien
Dem großen Gott, der ihn im blut'gen Streite,
Im wilden Meer bewahrt. Wie rinnt im heißen Drang
Aus seinem freud'gen Blick der Quell der süßen Thränen,
Wie schwingt zum Himmel sich in halb erstickten Tönen,

Im raschdn Hauch der Brust der Herzens glühn-
der Dank!

8.

Und als er jetzt der ew'gen Güte
Die fromme Schuld bezahlt kehrt er zu ihr sich hin
Die still im leisen Anbeginn
Erneuerten Gefühls gleich einer zarten Blüthe
Zum Leben auferwacht. Mit ungetrübtem Strahl
Hing jetzt des Ritters Blick am heißgeliebten
Bilde,
Und keimend auf dem Glanz entblühnder Schön-
heit stahl
In seine Brust sich Ruh' und Milde.

9.

So spiegeln sich im zarten Thau
Des reinen Blüthenkelchs herab aus blauer Ferne
Mit freundlich hellem Licht die unbewölkten
Sterne,
Wenn von des Himmels weiter Au
Der Ungewitter düstre Wogen
Die lang verheerend rings die blaue Flur um-
zogen,
Zum fernen Horizont entschwebt,

Und jetzt ein sanftes Wehn die stillre Nacht belebt,

10.

Sie athmet tief und athmet leise;
Noch ist ihr Geist sich nicht des Lebens ganz bewußt
Noch zieht die bunten Zauberkreise
Die Täuschung um sie her. Mit kindlich zarter Lust!
Durchtändelt ihre Hand die weichen Blumenkräuter,
Womit ihr Lager sich bekränzt,
Und zu dem goldnen Licht das ihre Wang' umglänzt,
Schaut träumend sie empor und lächelt fromm und heiter.

11.

Sie blickt umher, aus trüber Dämmrung lebt
Ihr Geist allmählig auf, zu ihrem Retter hebt
Ihr Auge sich und was in tiefster Fülle
Das herrliche Gemüth, das rein und innig liebt,
Was jungfräuliche Scham und fromme Seelenstille,
Was heil'ger Glaub' und innrer Adel giebt,
Was jemals Göttliches das schöne Herz empfunden,

Das hat in einem Blick des Dankes sich verbunden.

12.

Und vor der leuchtenden Gestalt
Sinkt Adalbert mit frommem Triebe
Auf seine Knie hinab. O süße Allgewalt
Des Schönen! Heil'ger Strahl! O zarter Hauch der Liebe!
So ruft er aus; euch hat von ew'gen Höhn
Der Himmel mir geschickt, ich darf nicht widerstehn,
Ihr seyd mit Gottes Pfand; ihr sollt zum großen Werke,
Das es mir auferlegt, mir Muth verleihn und Stärke!

13.

O güt'ger Gott, wie sollt' es Sünde seyn,
Daß ich dein schönstes Bild im tiefsten Busen trage,
Daß ich die kühne That mit höherm Muthe wage,
Wenn du mir sichtbar bist? O nein,
Du willst es nicht, daß dein Geschöpf verzage.
Du gabst mir dies Gefühl, du wirst es auch verzeihn!

Entsagung hat dein Wink mir vorgeschrieben;
Ich folge gern: nur laß, Allgüt'ger laß mich lieben!

14.

Und du, in deren Zauberbann
Sich Alles schmiegt, was je mein Herz empfunden
Was sag' ich dir, der ich nur bittre Stunden,
Nur mein Gefühl und nicht mich selber bieten kann?
Nicht darf ich dich in mein Geschick verflechten,
Vergiß mich, tilge jede Spur
Von mir aus deiner Brust. Erinnrung laß mir nur
Und meinen Schmerz. Nie soll mit dir mein Kummer rechten!

15.

Tod ist mein Schicksal, kalter Tod
Im Lenz der Kraft, in blühnder Lebensfülle
Ich klage nicht! Gepriesen sey der Wille
Der ew'gen Macht, die Großes mir gebot!
Doch dich, dich muß ich erst bewahren
Vor jedem Leid, erst dir ein sichres Loos verleihn,
Dann scheid' ich gern; mein Pfad geht durch Gefahren

Dem Grabe zu, und du mußt glücklich seyn!

16.

So ruft er aus. In himmlischer Verklärung
Und unentstellt von rascher Leidenschaft,
Durch Liebe schön und groß durch gläub'ge Kraft,
Erhebt sie sich. Ihr Auge strahlt Gewährung,
Um ihre Lippen weilt das Lächeln süßer Huld,
Muth thront und freudige Geduld
Auf ihrer freien Stirn, und auf den hellen
Wangen
Ist still das Morgenroth der Zartheit aufge-
gangen.

17.

Gieb mir die Hand, spricht sie mit sanftem
Ton,
Wir sind vereint, uns soll kein Schicksal scheiden;
Ich will mit dir, was dir bestimmt ist, leiden,
Mit dir zugleich den schönen Lohn
Der frommen That empfahn! In frühen Ta-
gen schon
Bestimmte Gottes Rath ein gleiches Loos
uns Beiden.
Wollt' ich nicht gern dir mein Gefühl gestehn,
So würd' ich stolz die ew'ge Vorsicht schmähn!

18.

Nicht darf mein Mund die Bothschaft dir erzählen.
Die mir vom Himmel kam! was dich vielleicht betrübt,
Das will ich treu und sorgsam dir verhehlen,
Dir, dem mein Herz, das nie geliebt,
In reiner Kraft jungfräulich sich ergiebt;
Dir, den sich selbst der Vorsicht Mächt' erwählen
Zum Herold ihres Ruhms, dir darf um ird'schen Wahn
Kein feiger Schmerz und keine Sorge nahn.

19.

Mit keuschem Sinn will ich dein Bild verwahren
In reiner Brust, du sollst mein einz'ges Glück
Im Leben seyn, durch drohende Gefahren
Will ich mit dir dem nächtlichen Geschick,
Dem Tode nahn! O, auch in meinem Herzen
Ist stolzer Muth, auch mich hat Gott geweiht,
Das zu verschmähn, wodurch der Streit
Der ird'schen Wünsche ringt, und mit dem Schmerz zu scherzen.

20.

Wird nicht ein Land der sel'gen Ruh
Die Auserwählten einst vereinen?
Führt uns nicht einst dem Kreis der Heiligen und Reinen
Um Gottes Thron ein lichter Engel zu?
Wie werden dort so schön die goldnen Sieger-kronen
Um unsre Stirn sich ziehn! Wie werden rein und hell
Die Geister sich umfahn! Wie wird der ew'ge Quell
Der Lieb' aus Gottes Blick für unsre Treu' uns lohnen!

21.

Sie spricht's mit frommer Zuversicht
Und blickt empor und glänzt in sel'gen Zähren;
Ach! Alles, was sie einst vom Himmel sich ver-spricht,
Es scheint schon jetzt ihr Auge zu verklären.
Bewundernd steht der Held und wiederstrebt ihr nicht
Und scheint in ihrem Wort des Himmels Ruf zu ehren,

Und Jeder fühlt von freud'gem Muth entbrannt
Ein Band, das Gott geknüpft, das sey ein ew'ges Band.

22.

Indeß erhob der Tag im waldumkränzten Thale,
Zu dessen stillem Schooß die Wogen sie gebracht,
Sie leuchtender empor; und was im Sturm der Nacht
Das edle Paar erlitt, das schwand im wärmern Strahle
Der höhern Sonne bald. Und friedlich im Gebüsch
Wo aus dem Felsen klar und frisch
Ein rascher Quell entspringt, den duft'ges Grün umschattet,
Ruht jetzt das Fräulein aus, vom langen Kampf ermattet.

23.

Doch spähend streift der Paladin
Im nahen Wald umher, ein Mahl für sie zu pflücken;
Und reich beschwert von wilden Früchten, nicken
Die Zweig' ihm zu, rings glänzt im Wiesengrün

Der Beeren bunter Schmuck, und breite Blätter
bieten
Zur Schüssel sich ihm an; und um die Dürftigkeit
Des kargen Mahls durch Schönheit zu vergüten,
Hat er es bunt mit Blumen überstreut.

24.

Froh kehrt er jetzt zurück, als eben
Cäcilie dem weichen Arm
Des Schlummers sich entwand. Wie glänzt'
im frischen Leben
Ihr heller Blick, wie spielte zart und warm
Der Stärkung Rosenhauch um ihre heitern
Wangen!
Ihr Lächeln war so rein und jeder Zug so mild,
Als wär' ihr blühendes Gebild
Aus schöpferischer Hand hervorgegangen.

25.

Und mit dem lichten Rosenglanz,
Der ihre Wang' umwob, schien auch ein neuer
Morgen
Um ihren Geist zu blühn, und was im Strah-
lenkranz

Der Hoheit sich vorher mit schwächerm Licht
verborgen,
Das keimte jetzt hervor. Ihr leicht beschwing-
ter Mund
Verstand so süß die Sorgen fortzuspielen,
Und arglos gab sich jetzt in kindlichen Gefühlen,
In Scherz und Tändelei die zarte Jungfrau kund.

26.

Mit leisen Zauberschwingen schwebte
Die rege Phantasie um jeden Blüthensaum,
Und jedes ird'sche Bild belebte
Ihr warmer Frühlingshauch und schuf zum
geist'gen Traum
Bedeutungsvoll es um, und was der Geist dem
Herzen,
Und was das Herz dem Geist zum schönern
Schmuck verliehn,
Das ließ sie jetzt in zarterfundnen Scherzen,
In tändelndem Gefühl auf ihren Lippen blühn.

27.

Unglaublich schien's, daß solche große Seele
So anspruchlos verhüllt in stillen Reizen sey,
Daß jungfräuliche Lust mit kühner Schwärmerei,

Mit heiterm Scherz sich heil'ger Ernst vermähle,
Und Muth mit weichem Sinn. Vor jedem raschen Laut,
Vor jedem Tropfen, der vom Zweige niederthaut,
Erbebt sie scheu mit mädchenhaftem Zagen;
Wenn Gott befiehlt, wird sie ihr Leben wagen.

28.

O zartes Wesen! ruft der Held
Wehmüthig aus, so willst du jetzt schon scheiden,
Schon jetzt den Glanz der schönen Welt,
Den warmen Hauch des frischen Lebens meiden?
Vernimm, noch hab' ich ja nicht Alles dir erzählt,
Was meiner harrt, vernimm mein ganzes Leben;
Wenn dann dein Herz kein andres Loos erwählt,
Dann darf ich Gottes Wink nicht länger widerstreben.

29.

Nicht kann ich dir mein Vaterland,
Nicht mein Geschlecht, nicht meinen Namen sagen
Schon in den frühsten Kindertagen
Hat aus der Aeltern Schooß mein Schicksal mich verbannt.
Ein edler deutscher Graf, der tapfre Folko, fand

Mich früh Verlaßnen einst, als er, den Ur zu
jagen,
Den wilden Forst durchstrich, und trug mit
wildem Sinn
Zu seinem Schloß den zarten Säugling hin.

30.

Der Himmel hatt' ihm keine Erben
Des edlen Stamms gewährt. In früher Lie-
beszeit
Sah er die holde Gattin sterben,
Und traurig schlich in trüber Einsamkeit
Sein später Herbst ihm hin. Der älternlose Knabe
Schien ein Geschenk des Himmels ihm zu seyn,
Denn nimmer wähnt' er noch, so nahe schon dem
Grabe,
An väterlicher Lust sein Alter zu erfreun.

31.

Nie konnt' ein Vater wohl so treu die Lie-
bespflichten
Für seinen eignen Sohn vollziehn.
Er selbst verpflegte mich mit zärtlichem Bemühn,
Ließ mich im Ritterthum und Glauben un-
terrichten,

Und suchte stets durch Wort und That,
Durch eignes Beispiel bald und bald durch weiser Rath,
Und durch die Sagen alter Zeiten
Zu allem Guten nur mein junges Herz zu leiten.

32.

Der edle Mann! Schon ist er längst dahin;
Doch nie vergeß' ich seine Lehren,
Stets wird mein Herz durch frommen Sinn,
Durch ritterliches Thun sein theures Bild verehren.
Er hat mir Geld und Gut und Rang,
Hat eine Heimath mir, ein ehrlich Schild gegeben.
Wohl dank' ich's ihm; doch was mein innres Leben
Ihm schuldig ist, das fordert größern Dank.

33.

In tiefer Einsamkeit entschwanden
Die frühern Jahre mir. Ein altes Felsenschloß,
Wo seine Aeltern einst der Gattin ihn verbanden,
Wo ihm der Mai der sel'gen Lieb' entfloß,
War Folko's Lieblingssitz. Nur wenn in blut'gen Kriegen

Dem Kaiser beizustehn ihm seine Pflicht befahl,
Zog er in's Land hinab, um an dem späten Strahl
Des alten Ruhms sein Herz noch einmal zu
vergnügen.

34.

Ich blieb indeß in stiller Burg allein.
Der kind'schen Lust war früh mein Herz ver-
schlossen;
Gern mied ich stets den Kreis der wilden Spiel-
genossen
Und irrte träumerisch durch Klippen, Thal und
Hain.
Mir war's die größte Lust, auf hohen Fel-
senspitzen,
Vom Sturm umsaust, in dunkler Nacht zu sitzen,
Und ahnend zu des Himmels Höhn
Und in das dunkle Grau der Ebne hinzusehn.

35.

Wohl ahnet' ich, daß in der weiten Ferne
Mein Vaterhaus und meine Heimath sey,
Und sehnsuchtsvoll in weicher Träumerei
Verfolgt' ich oft den stillen Zug der Sterne
Zum letzten Himmelssaum. Sie ziehn vielleicht
dahin,

So seufzt' ich dann, zur Wohnung deiner Lieben;
Du bist allein, mit fremdem Sinn,
Im fremden Volk zurück geblieben.

36.

Und wenn ich dann im kühlen Thau
Die heiße Brust verbarg, und häuf'ger von den Wangen
Die Sehnsuchtsthräne floß, dann sah im Nebelgrau
Ich oft ein zartes Licht mit stillem Schimmer prangen;
Und freundlich fühlt' ich mich von einer holden Frau
Mit leisem luft'gen Arm umfangen,
Und immer war mein Herz, so oft ich sie erblickt',
Wehmüth'ger zwar, doch wunderbar erquickt.

37.

Bei ihr empfand ich nie das Grauen,
Das sonst der Menschen Brust bei Geisternahn erfüllt;
Mein ganzes Wesen hing mit kindlichem Vertrauen,
Mit frommer Lieb' an ihr. Sie war so still, so mild,

Gab mir zum Spiel so oft die schönsten Wun-
derblüthen,
Erschien dem Irrenden, wenn ihm der Pfad
entschwand,
Und sucht' in dunkler Nacht vor jedem Felsenrand
Vor jeder Kluft den Fuß des Strauchelnden
zu hüten.

38.

Nach ihrem Namen fragt' ich nie
Und strebte nie, warum sie kam, zu wissen.
Mir war's, als hätte sie mir stets erscheinen
müssen,
Als wär' aus frühster Zeit mit meiner Phantasie
Ihr zartes Bild vermählt. Still wohnt' im tief-
sten Herzen
Die Holde mir gleich einer süßen Braut,
Und frevelnd wähnet' ich mit meinem Glück
zu scherzen,
Hätt' ich es je der fremden Brust vertraut.

39.

So träumt' ich in den Jünglingsjahren,
Dem Leben fern, in einer fremden Welt,
Als Eberhard, der kühne Frankenheld,

Zum Aufruhr sich erhob und rasch mit mächt'=
gen Schaaren
Den Kaiser überfiel. Des Reiches Edle waren
Mit ihren Bannern schon in's blut'ge Krieges=
feld,
Dem Kaiser der, dem Herzog der gewogen,
Ein Jeder zu dem Heer des Freundes hingezogen.

40.

Da trat der biedre Graf mit diesem Wort
zu mir:
Jetzt gilt es, Adalbert! jetzt kannst du Ruhm
erwerben.
Mir ward kein Kind, des Vaters Glanz zu erben;
Mein schwaches Alter ruht, mein edler Stamm
auf dir.
Mit Freuden will ich jetzt und redlich streitend
sterben,
Kann ich mein ehrliches Panier,
Mein unbescholtnes Schwert mit meinem Va=
tersegen
In deine Hände niederlegen.

41.

Der Aufruhr tobt am Rhein. Mich rufen
Pflicht und Eid

Für meinen Lehensherrn zum Streit;
Du sollst die Rittersporn in dieser Fehd' erringen.
Wohl lehrt' ich dich den Speer, das breite Schwert zu schwingen,
Das Roß zu bändigen. Zieh hin, mein einz'ger Sohn!
Dein Ruhm soll mir den süßen Lohn
Der treuen Vatersorge geben,
Und Folko's alte Kraft in dir noch einmal leben.

42.

Ich küßte dankbar seine Hand;
Er segnete den Sohn, und eine stille Zähre
Benetzte meine Stirn. Bald zogen wir zum Heere
Des Kaisers jetzt hinab in's schöne Frankenland.
Willkommen, rief der Fürst, du schlugst schon manche Schlachten
Für Otto's Recht, du altes treues Schwert,
Du redlicher Vasall! wer Folko's Haupt nicht ehrt,
Der wird des Kaisers Haupt verachten.

43.

Bald trafen wir bei Andernach
Den stolzen Feind. Es war ein heißer Tag,

Und viele tapfre Helden sanken
In's blutge Gras dahin. Wohl kämpfte rasch und kühn
Der wilde Everhard mit seinen muth'gen Franken;
Schon wich des Kaisers Heer, und schon begann's zu fliehn,
Nur Folko sammelte die flücht'gen Schaaren wieder,
Und flammend schlug sein Schwert den Frankenherzog nieder.

44.

Von Zorn und Rachbegier erhitzt
Drang Gieselbert von Lotharingen
Auf meinen Vater ein, und Thankmar's Lanze blitzt,
Um auf den tapfern Greis, der mühsam nur sich schützt,
Weil manche Wund' ihn hemmt, durchbohrend sich zu schwingen.
Schon ist sein Schild zerhaun, und immer mächt'ger dringen
Die Franken ein; sein Banner weicht zurück,
Und zwischen Schwert und Brust weilt nur ein Augenblick.

45.

Mich hielt indeß im andern Streite
Ein starker Krieger auf; da sah ich Folko's Noth
Rasch stürz' ich hin, auf meinem Schwert ist Tod,
Schon dring' ich durch, schon steh' ich ihm zur Seite,
Schon hat den Sinkenden mein Arm emporgerafft
Die Rechte schwingt das Schwert, fest schützet in der Linken
Den theuren Greis mein Schild, der Himmel giebt mir Kraft,
Und Gieselbert und Thankmar sinken.

46.

Und schnell vertrau' ich jetzt der sichern Freundeshand
Das liebe, schwererkämpfte Pfand,
Und eile fort, sein edles Blut zu rächen.
Die flücht'gen Schaaren stehn; sie ziehn mir nach, sie brechen
Wuthschnaubend in den Feind, der jetzt sich nicht mehr hält,
Da seine tapfern Führer sanken;
Schwach kämpfen seine Reihn, ihr Banner sinkt, sie wanken
Der stolze Heinrich flieht, und unser ist das Feld.

47.

Als nun mit frohem Siegesgepränge
Die Krieger sich gereiht, in's Lager heim zu gehn,
Entstahl ich mich dem lärmenden Gedränge
Und eilte fort, den theuren Greis zu sehn;
Doch Otto ließ schon längst in's eigne Zelt
ihn tragen.
Die Wund' in seiner Brust, die Gieselbert ihm
schlug,
Sie gab dem Tod ihn hin: kaum kam ich früh
genug,
Mein letztes Lebewohl dem edlen Mann zu sagen.

48.

Schwach athmend lag er da. Mit seinen Rit-
tern stand
Der Kaiser um sein Bett, des Helden Tod zu ehren.
Matt winkt' er mir; mit heißen Zähren
Kniet' ich dahin und küßte seine Hand,
Die liebend mich erzog. Leb wohl, mein junger
Degen,
So sprach er leis', ich sterbe gern;
Sey deinem Glauben treu und deinem edlen
Herrn
Und stirb wie ich; das ist mein bester Segen.

49.

Sein Athem schwand. Ich hielt den Schmerz nicht mehr,
Ich weinte laut und gab in Klagetönen
Dem bittern Leide Raum. Mit ehrerbiet'gen Thränen
Stand still die Heldenschaar um seine Leiche her.
Er war ein Held, Gott segn' ihn droben,
Begann der Kaiser jetzt; wenn unser Ende naht,
So mag's ein solches seyn; nicht kann für seine That
Mein Mund ihm dankbar seyn, drum soll mein Werk ihn loben.

50.

Und schnell ergriff er Folko's Schwert
Und sprach zu mir, der noch am Lager kniete:
Komm her, mein junger Held, daß ich an dir vergüte,
Was mir der Vater that; du bist des Vaters werth.
Gern zähl' ich dich zu meinen Lehnsvasallen,
Nimm diesen Schlag von meiner Hand,
Und keinen zweiten mehr, und was an Ehr' und Land
Dein Vater jetzt besaß, sey dir anheimgefallen.

51.

Er sprach's und gab mir dann — er soll es
nie bereun,
Was er gethan — den heil'gen Schlag der
Weihe;
Auf Folko's Schwert schwur ich den Eid der Treue
Versprach des Glaubens Hort, der Waisen
Schutz zu seyn.
Und freundlich grüßte jetzt den neuen Kampf-
gesellen
Mit Wort und Händedruck die graue Helden-
schaar,
Und Mancher sprach: Sey du wie Folko war,
Dann wird kein Rost dein adlich Schild ent-
stellen!

52.

Und als ich jetzt mit nassem Blick
Den theuren Mann zur Gruft geleitet,
Da zog ich still von meiner Schaar begleitet,
Mit trüber Brust zu meiner Burg zurück.
Ach, Alles mußte hier den bittern Gram erneuen,
Rings zeigte sich des theuren Vaters Spur;
Ich floh die Welt mein eigner Kummer nur,
Er konnte Lust und Lindrung mir verleihn.

53.

Er war der Einz'ge ja, der auf der neuen Welt
Mich sein genannt, nun war ich ganz verlassen!
Wen durft' ich jetzt mit zarter Lieb' umfassen,
Wem kindlich mich vertraun? Mit süßem Glauben hält
Des Jünglings Herz so gern sich an den Kreis der Seinen,
Der traulich ihn mit sicherm Band umzieht;
Mir hatte nie dies ganze Glück geblüht,
Und was Ersatz mir gab, das mußt' ich jetzt beweinen.

54.

Einst, als die Burg schon längst in tiefen Schlummer sank,
Und nur mein schwacher Schmerz auf ödem Lager klagte,
Da weht' es sanft, wie leiser Harfenklang
Auf Dämmrungswehn, und lichter Schimmer tagte
Vom ros'gen Saum umkränzt; und sie, das holde Bild,
Das sonst so oft des Knaben Sehnsuchtsthräne

Mit leiser Hand gehemmt, das lang sich jetzt
verhüllt,
Es nahte mir mit wunderbarer Schöne.

55.

Sanft wallten, rings von goldnem Licht
umhaucht
Gleich einem Heil'genschein der Locken weiche
Wogen
Wie reine Himmelsblumen zogen
Lichthelle Sterne sich, in bunten Schein getaucht,
Um ihre zarte Brust. Rasch schwamm der
irre Schimmer,
Der sie umgab, und wob zur sichern Form
sich nimmer.
Nur friedlich lächelte der Augen stiller Glanz,
Dem klaren Monde gleich im flücht'gen Wel-
lentanz.

56.

Was weinst du, Adalbert, mit unfruchtbaren
Zähren?
So tönte süß ihr erntes Wort herab;
Der Sterbliche muß Gottes Wink verehren,
Und freudig niedersehn auf seiner Lieben Grab.

Nur fromme Ruh' und gläubiges Vertrauen,
Nur Thaten für die Welt und für des Ew'gen Ruhm,
Sie sind in Gottes Heiligthum
Mit heller Flammenschrift zu schauen.

57.

Du bist zum Großen ausersehn:
Du kannst die Welt und mich kannst du beglücken,
Kannst dir den Kranz des ew'gen Ruhmes pflücken
Und unter blindem Volk das heil'ge Kreuz erhöhn.
Sieh auf zum Herrn und trockne von den Wangen
Der Schwachheit Thränen ab — dir thut durch meinen Mund
Der große Gott den ew'gen Willen kund —
Nicht darf, wen Gott erkor, nach Irdischem verlangen.

58.

Fern, wo ein trotzig Volk vor falschen Göttern kniet,
Im Königssitz der nord'schen Räuberschaaren,

Dort prangt ein Heiligthum auf heidnischen
Altaren,
Das schöner einst in gläub'ger Hand geblüht.
Der zarten Rose gleicht's, doch strahlt in ew'=
gem Glanze
Der Kelch, den Engel einst von jenem Strauch
gepflückt,
Der schmerzenreich im bittern Dornenkranze
Am Tage des Triumphs das Heil der Welt
geschmückt.

59.

Mit schnöder List den edlen Schmuck zu rauben,
Verlieh den Heiden einst der Vorsicht weise Hand.
Nie lenkt das kühne Volk sein Herz zum wah=
ren Glauben,
So lang dies hochbegabte Pfand
Ihm Schutz und Muth gewährt. Dich hat der
Herr erkoren
Zum Rächer seines Ruhms. Sey gläubig,
fromm und kühn!
Noch einmal soll der Schmuck, den schwacher
Wahn verloren,
Durch deinen Muth in heil'ger Erde blühn.

60.

Nicht darf dich niederes Glück verführen,
Nicht Lieb' und träge Lust und Wahn und Eitelkeit
Mit ird'schem Hauch dein reines Herz berühren,
Du bist dem Tod' und Gott bist du geweiht!
Wer kühn den Rosenkelch aus Feindeshand errungen,
Den hält der Tod mit kaltem Arm umschlungen;
Doch herrlich hebt ihn dann zum Chor
Der frommen Märtyrer sein schöner Sieg empor.

61.

Sie sprach's und sah mit einem Blick der Liebe,
Mit einem Blick wehmüth'ger Lust mich an;
Ihr Auge ward von leisen Thränen trübe
Und hob zu Gott mit hellerm Glanz sich dann.
Sie nahte mir, mich freundlich zu umfangen,
Auf ihren Lippen schien ein letztes süßes Wort
Emporzublühn; doch rasch mit flücht'gem Bangen
Erbebte sie und hob auf lichtem Pfad sich fort.

62.

Und auf die Knie' in Demuth hingebogen,
Hob ich die Händ empor mit brünst'gem Flehn

Und dankte Gott, der meinen Arm gewogen
Und auf den schwachen Staub voll Huld her-
abgesehn.
Von gläub'gem Muth war meine Brust durch-
drungen,
Mich hatte Gott mit heil'ger Kraft erfüllt;
Und aus des Grabes Dämmerungen
Erhob sich schön und klar des Himmels heit-
res Bild.

63.

Als jetzt der Morgenstrahl die Zinnen hell
verklärte,
Berief ich meine Schaar mit lautem Hörner-
klang
Und gürtete mich mit dem guten Schwerte,
Das Folko einst in heißen Schlachten schwang.
Und freudig, sank ich jetzt vor seinem Bilde
nieder
Und rief: O Vater, sieh auf deinen Sohn
herab!
Er scheut wie du das dunkle Grab
Für Recht und Glauben nicht und findet bald
dich wieder.

64.

Nach Norden zogen wir und kämpften manche Schlacht,
Bis dich der Herr durch meinen Arm befreite.
Weh mir, vergebens war's, daß ich im blut'gen Streite
Für dich die Heiden schlug; noch einmal droht die Nacht
Des Todes dir! O sprich, wie kann ich jetzt dich schützen?
Die Schaar, die kühn und treu an meiner Seite stand,
Sie sank dahin vor Gottes Blitzen,
Und Alles ruht allein in dieser schwachen Hand.

65.

So schloß der deutsche Held, und seine Blicke sanken
Mit düsterm Schmerz zu Boden jetzt zurücke
Das Fräulein schwieg, in wechselnde Gedanken
Mit irrem Geist vertieft. Erst hob ihr klarer Blick

Zum Himmel sich mit freud'gem Sehnen,
Mit stiller Lust: doch plötzlich schien
Sich um den heitern Strahl ein trüber Duft zu ziehn,
Und tief im zarten Aug' entblühten leise Thränen.

66.

Und ihre Hand ergriff mit tief bewegter Brust
Der Paladin und rief: O nein, du darfst nicht leiden,
Der Blühenden gebührt des Lebens blühnde Lust;
Du mußt noch lang' im Kranz der heitern Freuden
Die schönste Blume seyn. O fliehe weit von hier!
Mir laß den Schmerz, den kalten Tod laß mir;
Mein Herz ist längst verweilt für alle holden Spiele
Der Lust, im schwülen Hauch sehnsüchtiger Gefühle.

67.

Da sah sie lächelnd ihn durch leise Thränen an.
— So seht ihr still im Quell die zarte Blume beben. —
Kleinmüth'ger, sprach sie sanft, so wähnst du, daß dem Leben

Die Thräne galt, die meinem Aug' entrann?
Nicht, säumt mein Herz mit dir die große That
zu wagen,
Doch menschlich ist's der Freunde Tod,
Der Lieben rettungslose Noth
Mit stiller Wehmuth zu beklagen.

68.

Ach, in des Lebens frühem Mai
Ist mir zu viel des Theuren schon entschwunden:
Die Aeltern starben mir, als ich noch kaum
empfunden,
Wie süß des Vaters Blick, der Kuß der Mutter
sey;
Für mich entsank in's finstre Bette
Der wilden Fluth der treue Freund;
Und ach, in welchem Kerker weint
Die Schwester jetzt vielleicht und harrt, daß
ich sie rette!

69.

Wir lebten still auf väterlichem Schloß,
Dort, wo im schönen Sachsenlande
Der Leinestrom mit blühndem Uferrande
Durch bunte Wiesen fließt. Ein edler Kampfgenoß,

Den einst mein Vater sich im fernen Krieg erworben
Und mit zur Burg gebracht, ein tapfrer Biedermann,
Er nahm, da früh die Aeltern uns gestorben,
Der schwachen Jungfraun sich mit regem Eifer an.

70.

Der Kindheit unbesorgte Stunden
Entschwanden mir und Adelheid
Im leichten Spiel dahin. Uns schien die flücht'ge Zeit
An jede zarte Lust mit Blumen festgebunden!
Wir hatten nie die Einsamkeit,
Die uns umgab, mit leerer Brust empfunden;
Und nichts erschien so freundlich uns, so schön,
Als unser Burggemach und unsre Felsenhöhn.

71.

Am liebsten spielten wir in unserm weiten Garten,
Der sich im nahen Hain geheimnißvoll verlor.
Dort war es ihre Lust, den bunten Blumenflor
Mit zärtlichem Bemühn zu warten;
Und wenn ich dann am Wellentanz

Des klaren Quells entschlief und Engel rings
erblickte
Im sel'gen Traum, dann kam sie leis' und
schmückte
Mein schlummernd Haupt mit ihrem schön-
sten Kranz.

72.

Sie war so freundlich stets, an heitrer See-
lenstille,
An frohem Sinn, an Zartgefühl so reich,
So kindlich ihr Gemüth, und doch so fest ihr Wille,
Ihr Geist so klar und doch ihr Herz so weich.
Oft sah ich Lust bei ihr und Schmerzen
Wie Duft und Thau in einem Kelch vereint;
Und muthig konnte sie, wenn sie sich ausge-
weint,
Zu Andrer Trost mit ihrem Kummer scherzen.

73.

Wir blühten still empor, beglückt und unbe-
kannt;
Da kam ein alter Spielgenosse,
Er, welcher jüngst den Tod im Sturm der Flu-
then fand,

Zu uns zurück. Er war der letzt Sprosse
Aus einem edlen Stamm, den Freundschaft uns verband,
Und lebte stets auf unserm Schlosse,
Seit eines mächt'gen Feindes Schwert
Den Vater ihm geraubt und seine Burg zerstört.

74.

Er übte früh die Kunst der Lieder;
Und da die blühnde Lust des Lebens ihm gefiehl,
Verließ er unsre Burg und zog in's Land hernieder
Und wallte leicht gesinnt mit seinem Saitenspiel
Von Schloß zu Schloß umher. Jetzt kehrt' er fröhlich wieder
Mit bunter Phantasie und zärtlichem Gefühl,
Und ruhte von der langen Reise,
Vom flücht'gen Rausch der Welt in unserm stillen Kreise.

75.

Wir alle grüßten ihn mit freundlichem Empfang.
Er wußte stets uns Freude zu bereiten.
Vertrieb uns bald die Zeit durch fröhlichen Gesang,

Und lehrt' uns bald der goldnen Saiten
Anmuth'ge Kunst verstehn erzählte bis zur Nacht
Vom Ritterspiel uns oft, von fremder Höfe
Pracht,
Und kürzte sinnreich uns die langen Wintertage
Am traulichen Kamin durch manche Wun-
dersage.

76.

Doch als der Frühling wieder kam,
Da schien sein froher Sinn allmählig zu ent-
schwinden,
Und heimlich ein verschwiegner Gram
Den düstern Flor um seinen Blick zu winden.
Verschlossen irrt' er jetzt durch Thal und ferne
Höhn:
Wir hörten oft ihn laut in stiller Kammer
weinen,
Und klagend oft aus dunklen Hainen
Sein zitternd Harfenlied zu uns herüber wehn.

77.

Ich sah es wohl, wie seine Wange glühte,
Wenn ich ihn freundlich angeblickt,
Wie er verstohlen oft die kleinste Wiesenblüthe,

Den zarten Zweig, den meine Hand gepflückt,
An seinem Busen barg; ich sah es wohl und klagte
In stiller Brust um meines Freundes Leid
Und hätt' ihm gern durch holde Freundlichkeit,
Durch Achtung ihm ersetzt, was ihm mein Herz versagte.

78.

Gleich einem Bruder ehrt' ich ihn
Und sucht' ihn stets durch heitre Launenspiele
Zum flücht'gen Sonnenstrahl der tändelnden Gefühle
Und auf den bunten Pfad der Lust zurückzuziehn.
Er war so sanft, so treu, verbarg die leisen Klagen
So zart in tiefer Brust und litt so still, so mild —
Wohl liebt' ich ihn, dürft' ich ein andres Bild
Als dich durch Gottes Schluß in meinem Busen tragen.

79.

So kam der Sommer uns heran,
Indeß ich peinlich stets des armen Reinalds Kummer

Im trüben Geist empfand. Da ging der edle
Mann,
Der redlich uns beschützt, in sanftem Todes-
schlummer
Zu einer bessern Welt. Wir weinten still ihm
nach.
Den zweiten Vater barg uns jetzt der Schooß
der Erde;
Nicht ahnten wir, daß bald ein neuer Schlag
Viel härter noch uns treffen werde.

80.

Denn kurz darauf, als einst zur Dämm-
rungszeit
Die Burgvasallen sich nach altgewohnter Weise
Zum trauten abendlichen Kreise
Im Rittersaal vereint, da fehlt' uns Adelheid.
Sie ließ noch nie so lange sich erwarten,
Drum sucht' ich sie besorgt im Schloß und
Hof und Garten,
Im nahen Hain, im ganzen Burgrevier;
Doch nirgends zeigte sich die kleinste Spur von ihr.

81.

Ein Landmann, der zur Burg gekommen,
Erzählt' uns jetzt, er hab' im Hain

Der Waffen ehrnen Klang und Flehn und ban-
ges Schrein
Und fremder Sprache Laut und Rosseshuf ver-
nommen.
Jetzt war's gewiß, die Arme war
Uns kühn geraubt; und ohne Weilen
Zog Reinald mit der tapfern Schaar
Der Diener aus der Burg, den Räubern nachzu-
eilen.

82.

Ich blieb allein. Nie hab' ich eine Nacht
So trostlos je, so kummervoll durchwacht,
Nie hab' ich mehr geweint, nie heißere Gebete
Aus tiefrer Brust zu Gott empor geschickt,
So sehnsuchtsvoll zur fernen Morgenröthe
Mit nassem Auge nie geblickt.
Ach lieber wollt' ich ja, ich selbst, den Tod mir
geben,
Als ohne dich, du süße Schwester, leben!

85.

Sie war des Lebens schönste Zier,
Die einz'ge Freundin mir, und alle meine
Thränen

Und jedes zarte Glück und jedes stille Sehnen,
Mein ganzes Herz vertraut' ich ihr.
Vergebens mußt du jetzt nach Trost und Rettung weinen!
Mich ruft der Himmel ab, o Theure, zage nicht!
Es lebt ein Gott, der deine Kettten bricht;
Wenn auch die Welt uns trennt, das Grab wird uns vereinen.

84.

Zwei Tage schlichen hin, da sah ich vom Altan,
Ach ohne sie, die Meinen nahn.
Man hatt' umsonst in allen Felsenschlünden,
In Wald und Thal den Räubern nachgejagt,
Vergebens rings nach Adelheid gefragt,
Von ihrem Aufenthalt war keine Spur zu finden;
Nur hatten ferner Brand und fliehndes Volk gelehrt,
Es hab' ein Räuberzug das flache Land verheert.

85.

Da fühlt' ich kühnen Muth in meinen Adern wallen,
Gott sandte Kraft in's schwache Mädchenherz:
Schnell waffnet' ich die treuen Lehnsvasallen

Und hüllte selbst in rauhes Erz
Die jungfräuliche Brust, und vor der Ahnen Bilde,
Im Rittersaale schwur mein Mund den theuren Eid:
Nie kehrt mein Fuß zurück zum heimischen Gefilde,
Bis eure Tochter ich, ihr Herrlichen, befreit!

86.

So rief ich aus, und meine Diener schwuren
Mir Treue bis zum Tod. Hinab in's flache Land
Ging unsre Fahrt; fern zeigten Staub und Brand
Und rings der Hütten Sturz und hingestampfte Fluren
Und Klag' und Noth der schnellen Räuber Spuren:
Und manche flücht'ge Schaar verband
Mit meinem Zuge sich und schwur für meine Sache
Und für das eigne Land den Räubern blut'ge Rache.

87.

Schon war ich manchen Tag mit meiner klei-
nen Schaar
Durch manches Land dahingezogen,
Da bot mit ungestümen Wogen
Das weite Meer sich unsern Blicken dar;
Und jede Spur entschwand, nur fern am Him-
melsbogen
Nahm ich mit bitterm Schmerz die fliehnden
Wimpel wahr,
Ich sah mein Glück hinweg von rascher Fluth
getragen,
Und hatte nichts als unfruchtbare Klagen.

88.

Doch nicht vergaß ich meinen Schwur.
Ich hieß die Schaar für mich, für meine Schwe-
ster beten
Und in die Heimath ziehn; mit wenig Treuen nur
Wollt' ich in fremder Tracht des Feindes Land
betreten,
Dem schwachen Kahn vertraut. Das tapfre
Häuflein schied;
Doch fruchtlos waren Flehn und Zähren,
Als ich den Sänger bat, in's freundliche Gebiet
Der heitern Lust, in's Leben heimzukehren.

89.

Nie, sprach er, hat mein stolzer Sinn
Dem Hohn der Willkür sich, dem fremden Wink gebogen,
Frei bin ich durch die Welt gezogen,
Frei wählt' ich jetzt mir eine Herrscherin.
In ihrem Dienste will ich sterben,
Und, wenn ihr Herz auch nie den zarten Dank mir beut,
Mir eine Thräne für mein Leid,
Ein trauernd Lächeln mir für meine Treu' erwerben.

90.

Wehmüthig drückt' ich ihm die Hand
Und blickte weinend fort und theilte seine Klagen
Jetzt werden an des Meeres Strand
Gezelte für uns aufgeschlagen.
Schon morgen sollt' in's wüste Land
Des nord'schen Räubervolks der leichte Kahn uns tragen,
Und Jeder stärkte sich durch andachtsvolles Flehn,
Mit heldenmüth'gem Sinn das Wagniß zu bestehn.

91.

Der Abend sank rings wehte linde Kühle,
Auf weichen Wölkchen schwamm die Dämmerung einher;
Hell wiegte sich der Mond auf buntem Wolkenspiele,
Und flücht'gem Silber gleich erschien das weite Meer.
Ich ging, den lauen Hauch der Lüfte zu genießen,
Zum Strand und ruhte dort auf einem Felsenhang,
Und schweigend saß mein Freund und träumend mir zu Füssen
Und feierte die Nacht mit leisem Harfenklang.

92.

Da rauscht' es um uns her, und mächtige Gestalten
Umringten uns, in rasselnd Erz gehüllt,
Schon fühlt' ich mich von rauher Faust gehalten,
Zum Strande mich geschleppt; da stürzte rasch und wild
Mein Freund herzu und schlug mit mächt'gen Schlägen

Den ersten Räuber hin. Vergebens war sein
Muth
Mit unbewehrter Hand; er sank, schon rann
sein Blut;
Schon sah ich seinen Arm in harte Fesseln
legen.

93.

Man trug uns fort in's schnelle Boot;
Als Opfer sollten wir am Festaltare prangen.
Du schützest uns. Er ist dahin gegangen,
Wo Keiner weint; ich habe seinem Tod
Die Thräne nicht versagt; er liebte mich, ich ehre
Den treuen Freund, und ihm und Adelheid,
Des Lebens goldnem Strahl fließt diese letzte
Zähre!
Verzeih mir, güt'ger Gott, verzeih', ich bin
bereit! —

94.

Sie sprach's, und hell durchbrach der Thrä-
nen Dämmerungen
Des Glaubens lichter Strahl. Der Ritter
seufzt' und schwieg.

Ach, Jeder hatte jetzt mit ird'schem Schmerz
gerungen,
Und Jeder feierte in stiller Brust den Sieg
Des heiligen Gefühls. Sie standen auf und
gingen.
Ach, jedes Wort war für die sel'ge Ruh
Der Brust Entweihung jetzt. Nur auf den
leisen Schwingen
Der Blicke sandten sie der Liebe Hauch sich zu

95.

Und als sie jetzt den nahen Berg umgangen,
Da sehn sie fern im rothen Abendschein
Mit Thürmen kühn geschmückt, auf drohen-
dem Gestein
Hochthronend eine Stadt in stolzem Schim-
mer prangen.
Auf ihren Zinnen schien und rings um's
Felsenthor
Vertraun und Spott für jeden Feind zu wohnen,
Und trotzig hob mit ew'gen Mauerkronen
In sichrer Ruh die Burg sich in's Gewölk empor.

96.

Bewundernd stehn sie still; da tönt's wie
Rosses Hufe,

Wie heller Schilde Klang, und rings der
Hain erhallt
Von Siegsgesang, von lautem Rufe,
Von jubelndem Geschrei und sieh, aus nahem
Wald
Zieht eine Kriegerschaar in blankem Stahlge-
geschmeide
Auf Rossen froh daher; die Abendsonne glänzt
In Schild und Helm, den Eichenlaub bekränzt,
Rings folgt ein großes Volk mit ausgelaßner
Freude.

97.

Der Haufe naht, nur scheidet ein Gesträuch
Von unserm Paar die fremden Ritter.
Stumm ziehn die Krieger her, erstarrten Todten
gleich
Kaum deckt den stieren Blick des Helms ge-
schloßnes Gitter;
Doch trotzig prangen hoch zu Roß
Mit offnem Helm und hochgezücktem Schwerte
Vor ihrer düstern Schaar Thorild' und ihr Ge-
fährte,
Und jauchzend schreit des Volkes lauter Troß:

98.

Heil. Heil, Thorilden Heil, und Heil dem kühnen Degen,
Dem starken Skiold, der seine Feinde schlug!
Schon rüstet Lethra sich und jubelt euch entgegen,
Den Schilden seiner Kraft und seiner Feinde Fluch;
In Harald's Hallen blinkt mit süßem Meth die Schaale;
Die Skalden stimmten schon der Harfen tönend Gold!
Zieht ein, zieht ein zu Harald's Heldenmahle!
Heil, Heil, Thorilden Heil, und Heil dem starken Skiold!

99.

Vorüberströmt der Zug im freudigen Gedränge,
Da öffnet sich das hohe Thor
Der Königsstadt, und sieh, mit festlichem Gepränge
Zieht eine andre Schaar in hellem Schmuck hervor.
Im goldnen Harnisch prangt vor seinen tapfern Kriegern
Der König selbst; er grüßt mit gnäd'gem Blick

Das Heldenpaar und zieht mit den geprieſ-
nen Siegern
In seine Mauern dann zurück.

100.

Gelobt sey Gott, der unsern Schritt geleitet,
Beginnt der Held, die große Stunde naht.
Der wilde Feind, er selber deutet.
Das Ziel uns an, dorthin geht unser Pfad;
In jenen Mauern blüht das heil'ge Sieges-
zeichen,
Womit im Tode mich die Huld des Himmels
schmückt.
Bald wird der finstre Trug, der dieses Land
umstrickt,
Dem hellen Sonnenstrahl der ew'gen Wahr-
heit weichen.

101.

Der Himmel fordert mich! Dich grüß' ich,
sel'ger Tod,
O Engel Gottes, sey willkommen!
Wie wallt mein Herz so kühn, wie scheint
des Herrn Gebot
Mir jetzt so leicht, wie strebt zum Sitz der
Frommen

Mein gläub'ger Geist empor! O heil'ge du mein Schwert
Mit ehrner Kraft, o send' auf meine Pfade
Dein Licht herab, o laß! du Gott der Gnade,
Nicht ohne Sieg die That, die mich dein Wink gelehrt!

102.

Doch du, so fährt mit weichrer Stimme
Der Ritter fort, und trüber wird sein Blick,
Was wird aus dir? Du bleibst allein zurück,
Ach ohne Schutz dem raschen Grimme
Des aufgereizten Volks, der wilden Rachbegier
Der stolzen Feinde hingegeben!
O du, mein einz'ges Glück, mein Leben,
Hülflose, sprich, was wird aus dir?

103.

Und fliehst du auch wer wird zurück dich leiten
Durch's fremde Land in's heimische Gefild?
Wer wird für deine Ruh, für deine Rettung streiten?
Wer wird in jeder Noth der Schild
Der schwachen Jungfrau seyn? Durch Nacht und Ungewitter

Irrst du allein auf weitem Meer,
Des Friedens zartes Bild, durch wilden Kampf umher,
Ein Raub der Noth! — O Gott, dein Kelch ist bitter!

104.

Er sprach's und seufzte laut, und mit erschlafter Hand
Verbarg er stumm die bittern Thränen,
Worin sein Auge schwamm. In tiefster Brust empfand
Er jetzt der Lieb' allmächt'ges Sehnen,
Den Reiz der blühnden Lust, die süß mit Schmeicheltönen
Ihn heim in's Leben rief; sein Muth, sein Glaube schwand
O Gott, du weißt allein, wie viel ein Mensch zu tragen
Vermag, drum wird bei dir sein Schmerz ihn nicht verklagen.

105.

Doch wie aus zartem Licht gewebt
Im luft'gen Blühten glanz der stille Regenbgen,

Wenn Sturms Gewölk den Pol umzogen,
Ein leuchtend Wunderbild, am finstern Himmel schwebt;
Es flammt, der Donner rollt, die ew'ge Feste bebt.
Zerstörend wälzt auf schwarzen Wetterwogen
Der Sturm sich her: umsonst, er glänzt in heil'ger Pracht,
Ein Bote gnäd'ger Huld im wilden Kampf der Nacht:

106.

So prangt Cäcilie. Kleinmüth'ger, darfst du wanken?
So strafte sie mit sanftem Ton.
Den bangen Freund. O sieh, geöffnet stehn die Schranken!
Es ruft zum heil'gen Kampf, und glänzend harrt der Lohn.
Was zagt dein Herz um mich, die Gott dir zugesendet?
Was sträubt um ird'schen Wahn mit feiger Ungeduld
Sich gegen Gott dein Geist? Mich schützt die ew'ge Huld,

Und schöner nah' ich dir, wenn du den Kampf
vollendet.

107.

O wähnst du denn, mein glühend Herz,
Es weich' an Lieb', an Treu dem deinen?
Dich lieb' ich, dich allein, doch nimmer will
ich weinen
Um deinen Tod; gern duld' ich ird'schen Schmerz
Um ew'ge Seligkeit: Zieh hin für Gottes Ehre,
Für dich, für mich! Erst wenn die große That
Vollendet ist, erlaubt der Vorsicht dunkler Rath,
Daß ich dir ganz, dir ewig angehöre.

108.

Sie spricht's. Mit zarter Sehnsucht ruht
Ihr Blick auf ihm, auf ihm, den sie mit
aller Liebe
Der reichen Brust umfängt. Da füllt' ihn heil'=
ger Muth;
Und wenn die ganze Welt sich gegen ihn erhübe,
Und wenn zur trotz'gen Gegenwehr,
Zum Schutze seines Reichs der Hölle finstres Heer
Mit flammendem Geschoß der schwarzen Kluft
entstiege,

Mit ihm ist Gott und sie, nichts fehlt ihm
jetzt zum Siege.

109.

Schon will er fort, mit unbewehrter Hand
Will er dahin zum Dänenhaufen,
Will mit der Feinde Blut sich einen Pfad
erkaufen
Zu Odin's Herd will kühn das heil'ge Pfand
Fortreißen vom Altar; kaum hält mit sanftem
Flehen
Cäcilie den Stürmenden zurück,
Um mit verständ'ger Wahl den günst'gen
Augenblick
Des Abentheuers zu erspähen.

110.

Sie nahn der Stadt. Schon sank auf finsterm
Duft
Die Nacht herab. Nicht ferne von den Thoren,
Wo in ein wald'ges Thal die Felsen sich verloren,
Beut schützend eine dunkle Kluft
Dem Irrenden sich dar; sie soll das Paar
verhüllen,
Bis Adalbert, sobald der Morgen sich erneut,

Das Kleinod ausgespäht, und eine günst'ge Zeit
Herangenaht, den Ruf des Himmels zu erfüllen.

111.

Und für das Fräulein sucht im Hain
Der Ritter Laub und Moos zur weichen Lager-
stätte.
Er selber streckt auf harten Stein
Sich vor der Grotte hin. Sanft hüllt in
leise Röthe
Des Fräuleins Wange sich, und an der fern-
sten Wand
Der Höhle breitet still und sittsam ihre Hand
Das keusche Lager aus, dann senkt die holden
Glieder
Sie zagend und verschämt in's tiefste Moos
hernieder.

112

Sanft ruhn sie jetzt im weichen Arm
Des Schlummers, ruhn so sanft am Rande
bittrer Leiden!
Wie spielt um ihren Mund so frisch, so lebens-
warm
Der Jugend blühnder Hauch! Umsonst, sie
müssen scheiden,

Fern droht die Stunde schon. Ach, was der heitre Traum
Des frühen Leben einst, von leichtem Wahn beflügelt,
Der süßgetäuschten Brust holdlächelnd vorgespiegelt,
Das Alles deckt nun bald des Grabes enger Raum!

113.

Zwei Träume nahn indeß auf buntem Mondesglanze.
Der eine lagert bang und schwer
Sich auf des Ritters Brust, doch hold im leisen Tanze
Schwebt um des Fräuleins Stirn der andre gaukelnd her.
Sie lächelt süß, es hebt mit stillem Sehnen,
Mit frommer Lust ihr Busen sich empor,
Ihr Athem weilt, als horch' ihr lauschend Ohr
Der Geister nahndem Flug und luft'gen Engeltönen.

114.

Ach, ihrer Schwester zartes Bild,
Es sank mit leuchtendem Gefieder,

In Glanz und ros'gen Duft gehüllt,
Wie blühnder Morgenschein auf lichtem Pfad hernieder;
In ihren Händen lag, einst ihre Sorg' und Lust,
Ein frischer Kranz von bunten Blüthen,
Und Glanz und heil'ge Ruh im frommen Blick verriethen
Die tiefe Seligkeit der unbewegten Brust.

115.

So dämmert wunderbar im stillen Wasserspiegel,
Den schroffe Felsenhöhn bunt abgestuft umziehn,
Das Zauberspiel des Lichts; rings schwebt mit irrem Flügel
Aufwogend farb'ger Glanz; in heil'ger Tiefe blühn
Duftgleiche Bilder auf, und immer neu gestaltet
Die reiche Schöpfung sich und wallt, vom ew'gen Thau
Des kühlen Borns umspielt; doch klar und endlos waltet
Im hellen Mittelpunkt des Himmels heitres Blau.

116.

Mit diesem Kranz dein Haupt zu schmücken,
Hat mich der Herr gesandt, so sprach die Traumgestalt,
Bald wirst du schönre Blumen pflücken,
Des Himmels reiner Glanz verklärt die Sel'ge bald.
Was säumst du noch die Schwester zu umfangen?
Nicht darf das ird'sche Bild dem reinen Geiste nahn.
Das gläub'ge Herz wird schön an's Ziel gelangen,
Mit Nacht beginnt, im Lichte schließt die Bahn.

117.

So sprach das luft'ge Bild und nahte leis' und linde,
Und in den Schooß des Fräuleins sank
Der wunderbare Kranz, und gleich dem Frühlingswinde,
Der über Wellen spielt, entschwang
Auf flücht'gem Silberlicht, das gaukelnd sie umwebte,
Sich lächelnd die Gestalt, und wie der späte Tag
In Dämmrung sanft verschwimmt, so schwebte
Stets ferner, schwächer stets, der bunte Glanz ihr nach.

118.

Der Schlummer flieht; des Fräuleins Arm
entfalten
Sich sehnsuchtsvoll, das holde Bild zu halten,
Das längst in eitle Luft entschwand.
O nimm mich mit in's stille Land
Der Seligkeit empor! so ruft mit frommem
Flehen
Ihr Mund der Schwester nach. O du, mein
süßes Glück,
Du fliehst? Verweile noch! O komm aus lich-
ten Höhen,
Noch einmal komm, Geliebte, mir zurück!

119.

Ach, Adelheid, so bist du auch geschieden?
Was auf der Welt mir lieb und theuer war,
Es schwebt empor und ruht im ew'gen Frieden;
Ich bleib' allein zurück in Kummer und Gefahr,
In Nacht und Kampf! O ihr im schönen Lande
drüben!
Bald nah' auch ich, nicht lange hält
Der Erde Band mich mehr. O nehmt, ihr
meine Lieben,
Mich freundlich auf in eure schöne Welt!

120.

Sie ruft's, und sieh, wie fern im Schooß der Wellen
Dem Schiffer sich ein friedlich Eiland zeigt,
Noch gleicht's dem Wolkenduft, doch frische Lüfte schwellen
Die Segel auf, und immer heller steigt
Das ferne Bild empor, mit Wald umkränzt erheben
Die Berge schon ihr Haupt, schon glänzt das heitre Grün
Der Wiesen über's Meer, schon sieht im regen Leben,
Im bunten Reiz, der Blick die Flur des Friedens blühn:

121.

So dämmert nach und nach ein göttlicher Gedanke
In ihrer Brust empor. Noch faßt ihr irrer Geist
Sich selbst nicht ganz. Er tagt! — und jede Fessel reißt,
Die Schwachheit um sie wand, herab sinkt jede Schranke,
Die noch von Gott sie trennt, in kühner Majestät

Erhebt sie sich und glänzt in Muth und Liebe;
Schon hebt sie rasch den Fuß, doch schnell mit frommem Triebe
Sinkt sie dahin und ruft im brünstigen Gebet:

122.

O leihe du den schwachen Händen
Der Jungfrau deine Kraft! O laß die große That,
Allmächt'ger Gott, mich laß die That vollenden!
Du selbst hast mich geweiht, du deutest ja den Pfad
Mit eigner Hand mir an; von dir ist er gekommen,
Der sel'ge Traum, ich habe dein Gebot
Aus deines Engels Mund vernommen;
Und muthig eilt mein Herz und freudig in den Tod.

123.

Und ihn, ihn sollt' ich ja zu deinem Thron geleiten,
Ihn, den du selbst mir gabst, ich muß voran ihm gehn;
Sein Arm ist stark, er kann noch tapfer streiten
Für deinen Ruhm, dich herrlich noch erhöhn

Im gläub'gen Kampf. O laß im Glanz des Lebens
Ihn noch zurück! Er kannte sie noch nicht,
Die zarte Lust der Welt; mir winkt sie längst vergebens,
Mir gönne, Gott, den Tod, und ihm das blühnde Licht!

124.

So betet sie und aus der dunklen Höhle
Enteilt sie leis' und leicht. Ihr nasses Auge sieht
Noch einmal hin auf ihn der in der tiefsten Seele
Ihr ewig wohnt sie weilt, sie reißt sich los, sie flieht.
Gleich einem flücht'gen Gaukelsterne,
Der durch die Nacht mit hellem Strahl
Vom Himmel niedersinkt, schwebt sie dahin durch's Thal
Im irren Mondesglanz und schwindet in die Ferne.

125.

Doch ach, mit schwärzern Träumen rang
Des Ritters Seele jetzt im Graun der Geisterstunde.

Das dunkle Wort, das aus Thorildens Munde
Wie ferner Donner einst zu ihm hernieder klang,
Es nahte seinem Geist, und düstre Schick-
salsbilder,
Gespenstern gleich, mit schwarzem Blut bethaut,
Hohnlachten um ihn her. Sein Busen hob
sich wilder,
Schnell schlug sein Herz, sein Athem stöhnte laut.

126.

Ihm war's, als irrt' er still auf nachtum-
hüllten Wegen
Durch Leichen hin, um sich ein weites Grab;
Bang zitterte die Luft von dumpfen Don-
nerschlägen,
Und flammend fuhr der rothe Bliß herab;
Rings ächzte Todeslaut, von frischem Morde
rauchte
Mit feuchtem Glanz des Ritters scharfer Stahl.
Und gräßlich rief's: Fluch dir und ew'ge Qual,
Der in des Bruders Blut des Schwertes
Schneide tauchte!

127.

Wild springt er auf, ein kalter Schauder fährt
Durch sein Gebein, sein Auge blickt verstört

Im Kreis' umher, und jetzt mit heißem Flehen
Sinkt er vor Gott auf's Angesicht;
O Gott, nur diesen Kelch laß mir vorübergehen
Erbarmender, so schrecklich zürne nicht!
O hat dein Sohn nicht einst am bittern Kreuz die Sünden
Des schwachen Staubs gebüßt? Auch mich laß Gnade finden!

128.

Er ruft; schon will er fort, will noch in dieser Nacht
Sich kämpfend nahn den heidnischen Altaren;
Der Tod, der um den Kelch der heil'gen Rose wacht,
Soll ihn vor härterm Leid, vor Brudermord bewahren.
Nur einmal noch, zur letzten, bittern Lust
Des Lebens, soll sein Blick auf seiner Liebe weilen,
Dann will er gern mit tapfrer Brust
Im gottgeweihten Kampf dem Tod entgegen eilen.

129.

Er naht der Kluft und biegt mit leiser Hand

Die Ranken fort und zagt, ein Blättchen möge rauschen,
Ihm scheint's Entweihung fast die Heil'ge zu belauschen,
Und zögernd hält das stille Band
Der keuschen Schaam ihn noch; die Blicke nahn, sie finden
Das Fräulein nicht, doch scheint des Mondes Glanz,
Der durch die Blätter spielt, gleich einem Wunderkranz
Von Himmelsblüthen rings ihr Lager zu umwinden.

130.

Da gaukelt schnell ein frommer Wahn
Durch seine Brust. O Gott, so ruft er, Gott der Güte,
Du ließest hold mir deinen Engel nahn,
Daß er auf rauhem Pfad mein zagend Herz behüte,
Mein Stern, mein Retter sey! Er ist zu deinem Thron
Zurückgekehrt, dort soll er mich empfangen;
Was an die Welt mich band, es ist mit ihm entflohn,

Und nur im Himmel blüht mein Glück und
mein Verlangen.

131.

So spricht er froh und eilt mit kühnem Sinn
Durch's Thal hinweg. Er drängt durch
Dorngewinde
Mit blut'ger Wang' und wunder Brust sich hin,
Irrt unverzagt durch dunkle Felsenschlünde
Und klimmt auf glattem Pfad am schroffen
Stein empor;
Schon naht er sich der Stadt, schon führt
das offne Thor,
Das alle Wächter längst in sichrer Ruh verlassen,
Seit Skiold die Mauern schützt, ihn in die
breiten Gassen.

132.

Schon sank auf's Dänenvolk des Schlum-
mers trüber Duft,
Und schweigend lag die Stadt gleich einer
weiten Gruft
In schwarzer Stille da. Des Helden Schritte
schallen
Nachtönend durch die wüsten Hallen,

Sein Athemzug belebt allein die todte Nacht.
Er irrt auf unbekannten Wegen
Bald hier, bald dort; da ragt in ernster Pracht,
Ein hochgethürmter Dom dem Zweifelnden
entgegen.

133.

Zum Himmel hob die Kraft der Pfeiler sich
empor,
Rings trotzten ungeheure Zinnen
Aus ewigem Granit, weit offen stand das Thor,
Und nächtlich leiteten nach innen
Die hohen Stufen auf: des Mondes irrer Trug
Umwebte wunderbar mit grellen Ungestalten
Den schwarzen Riesenbau, und dunkle Wolken
wallten
Um seine Kuppeln her und drohten finstern Fluch.

134.

Hier denkt der Held der Reise Ziel zu finden,
Er betet still zu Gott, er naht, er tritt herein,
Schon steigt er kühn empor, und dunkle Hallen
winden
Sich in das Innre jetzt; doch schwimmt ein fer-
ner Schein,

An Farb' und Glanz wie Morgenröthe,
Durch's tiefe Dunkel her; er folgt dem Schimmer nach,
Und immer heller folgt die Nacht dem ros'gen Tag.
Und sieh, in Flammenpracht erscheint die heil'ge Stäte.

135.

Dort stand auf ragendem Altar,
Vom goldnen Gitterwerk umhegt, die Wunderblüthe.
Der Kelch schien grünes Licht, und jedem Blatt entsprühte
Hellrother Strahlenglanz, und trennte wunderbar
In lichte Perlen sich, die dann zum weiten Kranze
In buntes Farbenspiel verwebt
Den Herdum gaukelten, zum ew'gen Cirkeltanze,
Vom regen Zauberduft des blühnden Kelchs belebt.

136.

Doch alle Wunderpracht, sie glänzt dem starren Ritter
Umsonst; er sieht nur sie, die am Altar sich zeigt,

Cäcilien, die schon das goldne Gitter
Des Herdes aufgethan, die Stufen schon ersteigt,
Der Rose naht. O weile, weile,
Du pflückst den Tod! Er ruft's, er fliegt mit Sturmeseile
Zum Herd empor, sie dreht den bangen Blick
Der Stimme zu und sinkt von Schreck entseelt zurück.

137.

Er hebt sie rasch empor, er hält sie fest umschlungen,
Laut schreit er auf, er schweigt im stummen Schmerz.
O Gott, o Gott, du siehst es, wie sein Herz
Im Leid verzagt, wie kalt von Todesangst umrungen
Ihm jede Kraft erstarrt! — Doch sieh, ihr Auge schließt
Sich dämmernd auf, sie blickt ihn lange
Und schweigend an, und eine Thräne fließt
Wehmüthig jetzt von ihrer Wange.

138.

O, ruft er weinend aus, o sprich, was that ich dir,

Daß du mich so betrübst? Für mich willst du
erblassen,
Willst mir die ew'ge Klage lassen
Um deinen Tod, den Schmerz des Lebens mir?
Was thust du? Ach du raubst dem Leben
Sein schönstes Kleinod. Blieb, o bleib, Der
Tod ist mein!
Erst durch die heil'ge That kann mich der Him-
mel weihn,
Den scheuen Blick empor zu deinem Glanz
zu heben.

139.

Da windet sie aus seinem Arm sich los.
Hoch steht sie da, ihr Herz wird groß,
Ihr Auge licht, hell leuchten ihre Thränen
In kühner Lieb', in heiligem Vertraun.
O sel'ges Bild, du reiner Glanz des Schönen,
Wer kann mit sünd'gem Blick dir jetzt in's Auge
schaun?
So strahlt, wenn einst der Tag des ew'gen
Lichts entglommen,
Der Blume zarter Kelch am offnen Grab der
Frommen.

140.

Wohlan, du willst, spricht sie mit ernstem
Laut,
So soll vereint der Tod uns finden!
Hier steh' ich, deine keusche Braut,
Hier soll mit dir mich Gott verbinden
Am heiligen Altar! Zugleich soll unsre Hand
Das große Werk des Glaubens wagen.
Ein Grab soll uns empfahn, ein Engel uns
ins Land
Der Seligkeit, zu Gottes Thron uns tragen.

741.

Sie beut die Hand ihm dar, sie eilt, sie steigt
empor —
Horch, horch da rasselt's in den Gängen
Des Tempels rings, von lauten Waffenklängen
Erbebt das Heiligthum, auf springt das innre
Thor,
Blutdürstig naht der Feind. Schon droht er
in der Ferne
Mit gräßlichem Geschrei; hin stürzt er zum
Altar,
Und grimmig flammt gleich einem Unglückssterne
Thorildens langes Schwert voran der wilden
Schaar.

142.

Ha, tro'tzger Held, wir sehn uns wieder,
Jetzt schützt bei meiner Götter Herd
Dein Gott dich nicht. Auf, Dänen, reißt ihn nieder!
Sie ruft's, sie stürzt heran. Des Ritters Rechte fährt.
Herab, den Stahl zu ziehen; doch ach, der lag schon lange,
Vom Sturm geraubt, im tiefen Meeresschooß.
Da springt er kühn zurück, und eine schwere Stange
Reißt mächtig seine Hand vom goldnen Gitter los.

143.

Er schwingt sie hoch, er stürzt dahin, es tönen
Die Helme laut, vom mächt'gen Schlag
Zerbirst das Erz, hin sinken rings die Dänen,
Und rauchend färbt ein blut'ger Bach
Des Tempels heil'gen Grund. Doch immer wilder brechen
Die Schaaren ein, der Freunde Tod zu rächen,

Stets blut'ger tobt um Odin's Herd die Schlacht,
Und immer mächt'ger wächst des Feindes Uebermacht.

144.

Laut ruft er auf zu Gott; er will nur sie erretten,
Sie, die er liebt. Doch ach, die Schaar umringt
Das Fräulein schon, schon sinkt in schweren Ketten
Ihr Arm hinab. Verzweifelnd springt
Der Ritter hin zu ihr, im frischem Blute gleitet
Sein Fuß, er stürzt, noch auf den Knieen streitet
Der starke Held; umsonst, sein müder Arm erliegt
Die Fesseln klirren schon, und Odin hat gesiegt.

145.

So sollen eure Feinde fallen,
Ihr Götter meines Stamms! ruft jetzt die Priesterin,
So soll mit kühnem Schwert, mit ungebeugtem Sinn
Vor euren ew'gen Tempelhallen
Thorilde stehen! Herab! herab!

Vertobe, stolzer Knab', in dunklen Kerker-
schlünden
Umsonst die eitle Wuth! Bald soll dein schmäh-
lich Grab
Den Feinden meines Volks Thorildens Rache
künden.

146.

Sie ruft's; ihr Haufe hebt die Schweigen-
den empor
Und schleppt auf ewig finstern Stiegen
Zum Kerker sie hinab, laut knarrt ein schwar-
zes Thor,
Man schleudert sie hinein, mit dumpfem Ras-
seln fliegen
Die Riegel zu. In gräßlich stummen Schmerz
Sinkt Adalbert zurück; von seinem Blute röthet
Der Boden sich; er schweigt. Doch fromm erhebt
ihr Herz
Cäcilie zu Gott, sie kniet dahin, sie betet.

Anmerkungen.

Zum ersten Gesang.

Stanze 12. — Die Zaubernorne schlich Nornen hießen die Schicksalsgöttinnen der nordischen Völker Ihre Namen waren: Urd, Werande und Skuld: Vergangen, Gegenwärtig und Zukünftig. Später maßten sich aber auch die Volen (Prophetinnen und Zauberinnen) den Namen Nornen an. Zur Unterscheidung von jenen Göttinnen des Verhängnisses können sie also Zaubernornen genannt werden. S. Abhandlung über die Nornen in Gräter's nordischen Blumen.

Stanze 40. — Und Odin's Altar sinkt. Odin war der höchste Gott der nordischen Völker die Sonne des Lebens, die Sonn unter den Göttern und die Sonne am Himmel, wie Gräter ihn in seinen mythologieschen Briefen nennt. Bragur, B. 7. Abth.

2. S. 21. Er war, wie der Jupiter der Griechen, das Wesen, welches zuerst den eigentlich mythischen Götterkreis eröffnet, da die früheren nordischen Gottheiten, wie die ersten Generationen der griechischen, nur physische Ideen versinnlichten. Daß er eine historische Person sey, scheint ziemlich ausgemacht zu seyn. S. Saxo Grammat. Lib. I. p. 13. 14. ed. Klotz.

Stanze 49. — Und Hertha fodert Blut — Hertha, nordisch Jördt, die Mutter Erde, oder Rinda, der Erdkreis, war die erste Gemahlin Odin's. Bragur am a. O. Daß Menschenopfer unter den skandinavischen Völkern sehr gewöhnlich waren zeigt sich überall. S. Saxo Gramm. L. III. p. 58. Bartholin. Antiq. Dan. Lib. II. Cap. VII. p. 389, Lib. III. Cap. III. p. 662.

Stanze 50. — Denn als auf Roskild's Höhn. — Das Alter der Stadt Roskild reicht in die grauesten Zeiten. Nach Saxo Gramm. Lib. II. p. 37. wurde sie von Reo, dem eilften dänischen König, lange vor der christlichen Zeitrechnung erbaut. — Auf's schwarze Roß der Wellen. — In Regner Lodbrog's Todesgesang, Stanze 5, heißen die Schiffe segelnde Rosse. So sagt ja auch schon Homer Odyss. IV. 708. von den Schiffen:

. . . . αἴϑ' ἁλὸς ἵπποι
'Ανδράσι γίγνονται. — —

Stanze 51. — Verachtung des Todes war ein Hauptzug im Charakter der nordischen Völker. — Schon Tacitus bemerkt, daß die Religion Theil hieran hatte. Annal. XII 34. „Während Caraetatus (der Fürst der Britannier) dieses sagte, rief ihm das Volk zu: Jeder sey durch die Religion verbunden, weder vor Waffen noch vor Wunden zu weichen." Es war den Skandinaviern schimpflich, auf eine nicht gewaltthätige Art zu sterben. Daher erkaufte sich auch der berühmte Kämpfer Starkather (eigentlich Starködder) gegen das Ende seines Lebens Jemanden, der ihn umbrachte. Saxo Gramm, Lib. VIII. p. 235. Wer nicht auf dem Schlachtfelde geblieben war, ruhete in Nifelheim (Nebelheim) im düstern Reiche der Hela (des Todes) in ewiger Vergessenheit. Diejenigen aber, die durch das Schwert gefallen waren, kamen nach Walhalla (Halle der Erschlagenen), dem Sitze des Odin, wo sie in ewigen Gastmälern und Kämpfen die Genüsse und Beschäftigungen ihres Lebens wiederfanden. S. Abhandlung über Walhalla in Gräter's nordischen Blumen Die Walkyren (Todtenwählerinnen) waren die Göttinnen des Todes und der Schlacht, aber nach einer weit edleren Idee, als die Homerischen Kären. Sie ritten als reizende Jungfrauen, bewaffnet in die Schlacht, führten die Gefallenen nach Walhalla und bedienten sie dort an Odin's Tafel S. Abhandlung über die Walkyren in Gräter's

nordischen Blumen. Weitläufig handelt über alle diese Gegenstände Bartholin in seinem gelehrten Werke. De causis contemta a Danis mortis.

Stanze 54. — Des Wiederhalles Sohn — Wie Son of the feeble hand, Son of the rock, Son of song u. s. w. bei'm Ossian. Die Skalden pflegten ihre Könige auf ihren Zügen zu begleiten, um ihre Thaten nach eigner Ansicht zubesingen:

Stanze 59. — Der Sohn der reinen Magd — In den altdeutschen Gedichten erhält die heilige Jungfrau häufig den Namen: reine Magd:

Nu bin ick vro, nu ys my wol,
Wente ick nimmer van dy sol
Gescheyden werde, von dy Maget reine.

Kinderling's Fragmente aus alten deutschen Schriften, in Adelung's Magazin für deutsche Sprache. Band 2. Stück I.

Stanze 60. — Euch hat Idunna's Hand geweiht - Idunna, die Göttin der Unsterblichkeit, die Gemahlin Braga's, des Gottes der Poesie und Beredtsamkeit:

Stanze 61. — Jene Völker verehren insgesammt die Herthus (Hertha), die Mutter Erde, und glauben, daß sie zu den Menschen herabsteige und unter ihnen wandle.

Auf einer Insel im Ocean ist ein heiliger See, worin sich der verhüllte Wagen der Göttin befindet, der nur von ihrem Priester berührt werden darf. Wenn dieser merkt, das die Göttin in ihr Heiligthum hinabge-

stiegen sey, bespannt er den Wagen mit Stieren und fährt damit durch's Land. Ueberall wird der Göttin mit großer Freude und Ehrfurcht aufgenommen. Die Kriege ruhn, alle Waffen werden verborgen, bis der Priester seine Gottheit; wenn sie der Unterhaltung mit den Menschen überdrüssig geworden ist, in ihr Heiligthum zurückbringt. Dann wird der Wagen, die Decke desselben und die Gottheit selbst in einem geheimen See gewaschen, und die Diener, welche bei diesem Geschäfte zur Hand sind verschlingt sogleich der See. Tacit. de morib. Germ. c. 40. Diese Insel halt Münter für Seeland, Pondanus für Helgoland Kosegarten für Rügen (Kosegarten's Rhapsodien B. 2. S. 110.), Suhm für Fünen.

Stanze 87. — — — Einst hat in heißen Schlachten
Mein Ahnherr Hoher sich an Asgard's Heer gewagt
Und selbst vor Miölner, nicht gezagt.

Hother, der vierzehnte dänische König, warb zugleich mit Balder, dem Sohn des Odin, um die Nanna, die Tochter des Riesen Gewar. Zwischen Beiden kam es zu einer Schlacht. Odin kämpfte nebst allen übrigen Göttern auf der Seite seines Sohns und wurde doch von Hother zur Flucht gezwungen. Besonders furchtbar zeigte sich in diesem Kampfe Thor, der Gott des Donners, bis Hother seinen Streithammer, (Miölner)

Zermalmer, zerspaltete. Zuletzt kam Balder, der Gott, sogar durch Hother's Schwert um und sank was sehr sonderbar scheint in Hela's Reich hinab. Damals scheint sich also die Idee von Walhalla noch nicht ausgebildet zu haben. Erst später wird Balder zu den Göttern zurückgeführt. S. Bartholin, p. 585. u. s. w. Die Erzählung jenes Kampfs mit den Göttern findet sich beim SaxoGramm. lib. III. p. 67. Asgard heißt die Residenz der Götter Asen oder Aesen).

Stanze 92. — Verkünd', o Mund, die Götterdämmrung nicht. — Die nordischen Völker glaubten, einst würde das Universum und mit ihm die Götter von den Feuergeistern (Muspelle) zerstört werden, und die Guten würden nach dem Lande Gimle zum höchsten Gott (Allvadur), die Bösen aber zu dem schrecklichen Drachen Nidhoggr nach Nastrond (Leichenstrand) kommen. Dieser Untergang der Götter hieß die Götterdämmrung Ragnarokr) Bartholn. P. 590 sqq. und die Fabel von Wafthrudner in Gräter's nordischen Blumen. S, 123.

Zum zweiten Gesang.

Stanze 38. — Besiegt von Menschenhand die Macht der Götter sinkent Sie skandinavischen Völker vertrauten auf die Allmacht und Unbezwinglichkeit ihrer Göt-

ter eben nicht sehr. Das beweisen schon die ewigen Kämpfe der Götter mit den Riesen, wobei die Ersteren nicht selten zu kurz kamen. Vergl. das Gespräch Harbard in Gräter's nordischen Blumen und Edda. Fabel 38 und 41. Das überhaupt ungebildete Nationen die Kraft der Menschen der göttlichen Allmacht entgegensetzten, sieht man schon aus dem Homer an vielen Stellen. II. V. 383 — 415. 336. 856. VI. 131. 559.

Stanze 41. — So flammt ein leuchtend Meteor. — Der Nordschein, der am nördlichen Himmel eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, gleicht oft ganz dieser Beschreibung.

Stanze 43. — Aasen oder Asen heißt der jüngere mythische Götterstamm, der nach der Vorrede zu Edda und nach Seorres norwegischer Chronik aus Asiaten bestand, die vor den Waffen des Pompejus in die nordischen Gegenden entflohn und sich dort religiöse Verehrung zu verschaffen wußten. Tyr, der Sohn Odin's und der Frigga der stärkste unter den Göttern. — Und du zerschmetternder — Thor, der Gott des Donners. Von ihm heißt es in der Edda:

Die Felsen krachten,
Flammend brannte die Erde,
Als Odin's Sohn
Nach Jöturheim fuhr.

(Jöturheim, das Land der Riesen, Jötunnen) Skulda, die Norne der Zukunft.

Stanze 45. — Bald wird um Lethra's Zinnen — Wo Harald's Königsburg

Lethra war die uralte Residenz der dänischen Könige, die Rolvo, der dreizehnte dänische König, erbaut hatte. Saxo Gramm. II. p. 59. Harald Blaatand, der 59ste König in Dänemark, wurde von dem Kaiser Otto I. angegriffen und gezwungen, die christliche Religion anzunehmen. Dem Dichter wird es erlaubt seyn, sich dieser historischen Thatsache nach Willkür zu bedienen.

Stanze 50. — Bedräut sie rings die Dänenleichen — Wiedererweckung der Todten, besonders derer, die in der Schlacht gefallen waren gehörte zu den schauderhaftesten Proben der nordischen Zauberei. So liest man in der 67sten Fabel der Edda, daß Hilda, die Tochter Högner's, die von ihrem Liebhaber Hedin entführt war, in dem Kriege, der hierüber zwischen Högner und Hedin entstand, die Krieger, die des Tages in der Schlacht gefallen waren, des Nachts wieder erweckt habe und daß so diese Schlacht bis zur Götterdämmrung fortdauern werde. Etwas verschieden erzählt dieselbe Fabel Saxo Gramm. V. p. 135., welcher den Högner Hoginus und den Hedin Hithinus nennt.

Stanze 55. — Ihr Kinder gift'ger Brut, die Regner einst erschlagen. Regner Lodbrock, der 51ste König der Dänen, liebte Thora die Tochter Heroth's, des Königs von Schweden, und tödtete zwei ungeheure Schlangen, welche Heroth anfangs von seiner Tochter hatte auffüttern lassen, die aber später so groß und grimmig wurden, daß der

König dem seine Tochter versprach, der die Ungeheuer erlegen würde. Die Geschichte steht weitläufig bei'm Saxo Gramm. IX. p. 262. Regner ist überhaupt sehr berühmt in der Sage, und sein Todesgesang gehört zu den schönsten Stücken in der alten nordischen Poesie.

Stanze 59. — Ihr Töchter Aegir's naht — „Forniodur, die Urerde, erzeugt Aegir, das Weltmeer, Kare, die Luft, und Lage, das Feuer. Aegir, als ein Riese gedacht und als solcher auch Gymer, der Unermeßliche, der Ungeheure, genannt, zeugt mit einer andern Riesin, Aurbuode, die Tochter Gerda. Als ein Theil der Natur, als Elementargott, vermählt er sich mit Ran (dem Raube) und erzeugt mit ihr die Alles verschlingenden Stürme und Wogen Hinningläffa Dufa Blödughadda, Hefring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit auszudrücken scheinen. So ist Bylgia der Sturm selbst, Dröbna das brausende und rauschende Wasser, Kolga die Meeresfluth, Hefring die sich erhebende, Hinningläffa die himmelandrohende Woge. Doch bieten sie auch schwesterlich, wie sie hier vereinigt sind und freundlich den guten Menschen als Wellenmädchen die tröstende Hand und geleiten sie entweder glücklich an's Ufer oder legen die nicht mehr Errettbaren in den sanften Schooß der Mutter Ran.“ Gräter's mythologische Briefe. S. Bragur 7ter Band. II. Abth. S. 27.

Stanze 73. — Wenn auch dein Gott dich jetzt dem Tod entrafft. — Nach der Vorstellung der alten Dänen konnte jeder Gott den Seinigen helfen und in seinem Kreise wirken. Suhm über die leichte Verdrängung der Odinischen Religion. Bragur B. 4. Abth. I. S. 131.

Zum dritten Gesang.

Stanze 39. — Als Eberhard, der kühne Frankenheld,
zum Aufruhr sich erhob —

Eberhard, Herzog von Franken, ein unruhiger und tapferer Fürst, verband sich mit Heinrich, dem Bruder, und Thankmar, dem Halbbruder des deutschen Königs, gegen diesen. Der vierte Bundesgenosse war Giselbert Herzog von Lotharingen. Der Krieg fiel indeß unglücklich aus. Otto schlug seine Feinde in mehreren Schlachten, und Eberhard, Thankmar und Giselbert verloren ihr Leben. Nach Wittekind Annal. Lib. II. blieben in der Schlacht bei Anderbach nur Eberhard und Gieselbert, nachdem Thankmar schon früher umgekommen war. Das Chronic. Australe in Freher scriptrer Germ. T. I. setzt die Schlacht bei Anderbach in's Jahr 940.

Stanze 98. — In Harald's Hallen blikt mit süßem Meth die Schaale. — Die Normänner hatten ein gewisses Getränk welches sie Mundgut nannten, und das wahrscheinlich eine Art von Meth war. Der Wein scheint bei ihnen noch nicht sehr gebräuchlich gewesen zu seyn, denn selbst in Walhalla trinkt blos Odin Wein.

Stanze 133. — mit grellen Ungestalten — Das Wort Ungestalt, ist in dieser Bedeutung neu, aber nach der Analogie richtig. Es bedeutet das, was gar keine Gestalt hat, und schien für die hin und herschwankenden Lichter und Schatten des Mondes paßlich zu seyn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 1

Dilingen [1820]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.360(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090750-9